

IV. Abschnitt.

Auf welche Art und durch welche Mittel die Duelle,
wo nicht gänzlich vertilgt, wenigstens doch seltener
gemacht werden könnten.

Reizend töne des Ruhms lokender Silberklang
An das klopfende Herz!! — denn die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke —
Ist des Schweises der Edlern werth,

Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Gelegenheit,
welche sich von selbst dargeboten, meinen jungen Freunden
meine Gedanken über die militärische Erziehung, nämlich
über dasjenige zu eröffnen, was ein junger Mensch, der den
Waffen gewidmet ist, zu lernen habe, und auf welche Art
er vorbereitet werden müsse, hat mich im letztern Abschnitt
zu einer Art von Ausschweifung verleitet, die meine Leser
um so eher entschuldigen werden, wenn sie sich des Gesichtes-
punktes erinnern wollen, von dem ich in Rücksicht auf die
Entstehung der meisten Duelle, ausgegangen bin. Sie wer-
den dann finden, daß das, was ich gesagt habe, und wor-
aus sie vielleicht einigen Nutzen schöpfen können, unserm ei-
gentlichen Gegenstand nicht so gar fremd war.

In der guten Erziehung und in der daraus folgenden
Sittlichkeit, suche ich nun auch vorzüglich die Mittel auf;

A a

die Quelle zu vermeiden, und dieses Vorurtheil zu schwächen. Die wahre Schöpferin der Sitten ist unstreitig die Erziehung; durch sie muß das Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geschmak an Tugend, durch sie muß edle Verachtung der Reichlichkeit und alles Geschminkten, Gefälschten und Kleinfügigen; dagegen Liebe der Einfalt und des Natürlichen, mit jeder andern menschenfreundlichen, geselligen und Gott gefälligen Tugend von dem Herzen Besitz nehmen. Durch sie muß jedes Geschlecht, jeder Stand seine Privattugenden erhalten; der Student zum Gelehrten, der junge Krieger zum Befehlshaber und überhaupt jeder zu dem, was er seyn soll, gebildet werden.

Umsonst werden wir mit glüklichen Neigungen geboren: ohne die Erziehung, welche die Züge entfaltet, und ihnen Majestät einprägt, würde man den Menschen vom vernünftigen Thiere kaum unterscheiden.

Da nun eine gute Erziehung, das heißt, eine Erziehung, welche das ist, was sie seyn soll, vorzüglich beflissen seyn wird, gute, redliche Herzen zu bilden und dem Verstande aufzuhelfen; überhaupt aber dahin abzweket, die wahre Glückseligkeit des Menschen zu gründen, ihn auf seine künftige Bestimmung vorzubereiten; ihm Liebe zur Tugend und Abscheu gegen das Laster einzufößen; ihm seine Pflichten kennen zu lernen und seinem Gemüth jene heilige Regel einzuprägen: Andern beständig das zu thun, was man will, daß sie uns thun sollen; so wird sie die Frömmigkeit am ersten empfehlen und mit dieser Tugend anfangen, weil sie sowohl der Grund guter Sitten, als auch eine besondere Zierde der Jugend, ihr auch vorzüglich, so wie allen Menschen, anständig und nöthig ist. Die gute Erziehung arbeitet ferner dahin, die Begriffe der Tugend, das Gefühl der wahren Ehre, und mit ihnen die Empfindungen von Treue,

Rechtschaffenheit und vom Gehorsam zu entwickeln; die Aus-
sichten des Geistes zu erweitern, und so die Triebfedern
des Herzens zu veredeln. Sie wird durchaus bemühet seyn,
zu verhüten, daß nicht üble Gewohnheiten ihre Herrschaft
gründen, und schädliche Vorurtheile sich des Verstandes be-
mächtigen; sie wird endlich auch zu einer nützlichen Thätig-
keit zu gewöhnen suchen.

Zwar nicht alle haben das Glück, eine solche Erziehung
zu genießen: leider wird sie nur den wenigsten in diesem
Maase zu Theil. Einige vernachlässigen sie aus eigener
Schuld; bey andern wird sie durch Verführung oder laster-
hafte Neigungen ausgelöscht; viele werden durch häusliche
Beyspiele verdorben. Die Wahrheit wird aber allemal durch
die Erfahrung bestätigt, daß Unsittlichkeit und mancherley
Unarten, Unwissenheit, und mit ihr die so schädliche Lange-
weile, Folgen einer schlechten Erziehung sind. In der Ver-
meidung dieser Folgen, liegen meines Erachtens auch die
Mittel, die Duelle zu vermeiden. Wenn wir nun diese
Mittel in nähere Betrachtung ziehen wollen, so müssen wir
einiges wiederholen, das schon gesagt worden, und nicht ge-
nug eingeschärft werden kann.

Das erste, was man zu thun hat, und worauf das
meiste ankommt, ist: daß man sich bemühe, die Gelegen-
heiten zu entfernen, woraus gewöhnlich die Duelle entste-
hen; nach und nach die Fehler der Erziehung zu verbessern
und edle Gesinnungen anzunehmen.

Freundschaftlicher Umgang; nützliche Beschäftigung; ge-
naue und sorgfältige Aufsicht auf das sittliche Betragen der
Officiere; Mißbilligung und Verachtung aller Art von Aus-
schweifungen, und wenn es nicht anders seyn könnte,
Beseitigung eines verlorenen unverbesserlichen Subjects, wür-

den das Uebel ungemein hindern. Es ist besser, sagt uns die kluge Kriegszucht, wenn man die Fehler hindert, als sie strafen muß.

Die Eigenliebe, die treue Gefährtin der Unwissenheit, verderbt viele junge Leute. Sie ist eine Unart, die gewiß nicht empfiehlt, und zu mancherley Zänkereyen Anlaß zu geben pflegt. Unter allen Thorheiten, denen die Jugend unterworfen ist, gibt es keine, welche die Gestalt derselben mehr verunzieren, und ihre Aussichten auf künftiges Glück mehr verdunkeln, als Selbst-Vertrauen, Eigendünkel und Hartnäckigkeit. Zu weise, um noch zu lernen, zu ungeduldig, um erst Ueberlegungen anzustellen, stürzt sie sich mit hinreißender Unvorsichtigkeit mitten unter alle die Gefahren hin, von denen das Leben so voll ist. Die Disputirsucht, der Widerspruchs-Geist, die Rechthaberey entspringen aus jenem Fehler. Er kommt zuweilen aus einer bloß verdrießlichen Angewohnheit her, die aber verhaßt und den Umgang solcher Menschen sehr beschwerlich macht. Es gibt so unartige Leute, und zwar in jedem Stande und Alter, die alles zu bestreiten suchen, die niemals der Meynung andrer seyn können, die alles besser wissen wollen. Kaum öffnet jemand den Mund, um etwas vorzubringen, so öffnen sie auch schon den ihrigen, um zu widersprechen; man sieht es ihnen an, wie sie sich aus bloßem Widerspruchs-Geist anstrengen, Widersprüche zu ersinnen, um dasjenige zu bestreiten, was sie sehr oft selbst nicht verstehen. Daher kommt es auch, daß ihre Behauptungen eben so oft albern als lächerlich sind; und wenn sie dieses merken, oder davon überzeugt werden, so schämen sie sich zwar: aber es ist eine falsche Scham, die sie in Behauptung ihrer Sätze nur desto hartnäckiger, und, weil sie sich durch Widerspruch für beleidigt halten, sie endlich selbst zu Beleidigern macht. Wie oft

schon ein ungeziemender hartnäckiger Widerspruch, besonders, wenn er mit einem hüzigen und auffahrendem Wesen begleitet ist, selbst dem besten Freunde den Degen in die Hand gegeben, ist leider bekannt genug; es ist ein Fehler, der zu eben so viel Handeln Anlaß gibt, als die Spottsucht, der beißende Scherz, die Gewohnheit höhnisch zu lächeln, zu neken und zu sticheln, und dabey sich das Recht anzumassen, alles dieses zu thun, ohne dagegen Scherze annehmen zu dürfen. Ein gefährlicher Zunder, der nur einen Funken braucht, um die Empfindlichkeit bis zur Wuth zu entzünden. Die Kunst fein und angenehm zu scherzen, ist eine Kunst, die nicht jedermann versteht, und mit der sich doch so viele abzugeben pflegen. Die Eigenliebe, welche ihren Witz darin zeigen will, verachtet die Gefahren, die hieraus entstehen können; eher waget sie es, einen Freund zu beleidigen, als ein bon mot in sich zu ersticken. Der Witz ist eine schimmernde aber zugleich auch gefährliche Eigenschaft; ein scharf schneidendes Messer, das in der Hand des Vorsichtigsten leicht verwunden, und in der des Vöthastens gar tödten kann. Nichts ist verhaßter und gefährlicher als wenn der Witz sich mit einem bösen Herzen vereinigt findet. Grobe Scherze, so treffend sie auch seyn mögen, bleiben immer Merkmale einer schlechten Erziehung, und allzu große Empfindlichkeit, die in allem etwas Unzüglisches oder Beleidigendes suchet, und dann auch findet, zeigt gewöhnlich Unverstand, oder Mangel an Lebensart an. Außerdem daß die Rolle den Spasmmacher und die lustige Person zu spielen, an sich verächtlich ist, und kelaem Stande weniger ansteht als dem Soldaten-Stande, so entstehen unausbleiblich Zänkereyen und Handel daraus, die man vermeiden könnte, und die gewiß niemals Ehre machen. Der junge Officier hüte sich, selbst in der größten Vertraulichkeit mit seinen Kameraden sich niedrige Arten von Nekerereyen,

oder gar Valgerenen zu erlauben, die man kaum den Musketieren gestatten sollte. Sobald eine solche Art von Unterhaltung unter ihnen einreißt, so höret alle Achtung, die man sich auch bey der innigsten Freundschaft immer schuldig ist, gleich, auf: denn es ist gewiß, daß die Freundschaft ohne wechselseitige Achtung, welche die Grundlage ist, worauf sie gebauet seyn muß, ohne welche sie oft geschwinder sinket als sie entstanden, niemals von langer Dauer seyn kann. Freunde also müssen Achtung für sich selbst haben, und dieses ihr erstes Gesetz seyn lassen. Man kann sich zärtlich lieben, allen steifen Zwang aus seinem Umgang verbannen, und sich dabey doch immer mit Anstand und Höflichkeit begegnen. Alles Valgen mit Händen und Stöcken unterlasse man daher gänzlich, dieß ist höchstens ein Spaß, den man der niedrigsten Klasse von Menschen verzeiht, und aus dem zuletzt Unannehmlichkeiten und Händel entstehen, und — wer weiß es nicht? — unzählige Male entstanden sind. *)

Der Müßiggang gleicht einem Schlunde, der allerley Laster aussprudelt. Die Stunden, die man in demselben zubringt, verlaufen gemeiniglich bey Spiel, Liebe, Wein und Frivolitäten, denen das Duell immer verborgen zur Seite gehet. Wir wollen hören, wie ein alter Soldat, der in den Waffen grau geworden, hierüber gedacht hat. Mont-Luc sagt in seinem lehrreichen Buche: „Geiz, Spiel, Liebe und Wein, sind die Klippen, vor welchen man einen Officier nicht genug warnen kann. Gewinnet ihr, so suchet ihr nur immer Leute auf, denen ihr etwas abnehmen könnet. Verlieret ihr, so suchet ihr Leute, die euch etwas borgen, oder Mittel, Geld zu erhalten. Anstatt, daß ihr darauf

*) Man lese über dergleichen Gegenstände: den militärischen Sophron, ein herrliches Buch, das ich angehenden Officieren dringend empfehle.

sinnen sollet, den Feind zu hintergehen, so denket ihr nur darauf, wie ihr die Karten mengen und die Würfel kneifen sollet. Der Wein bringt uns um unsre gute Nachrede. Wie wollen Sie, wird man zum Befehlshaber sagen, wie wollen Sie diesem Menschen etwas auftragen, er wird ja gewiß, wenn er alle Sinnen nöthig haben wird, besoffen seyn. Der Geiz bringt millionenweise üble Folgen. Eure Soldaten werden euch hassen, sie werden euch in den Gefahren verlassen, weil ihr einen Thaler mehr als einen ehrlichen Kerl liebet. — Die Liebe vermeidet, oder führet euch behutsam dabey auf. Wie unanständig ist es, wenn die Liebe für eine = = = uns um die Ehre bringt, oder gar das Leben kostet! Hängt sie an den Nagel, wenn ihr zu Felde gehet. Leute, die nur verliebt sind, müssen eine Spindel und keinen Degen führen; und außer dem Zeitverluste und den Schwelgereyen, welche eine unsinnige Liebe veranlaßt, verwickelt sie uns auch in unendliche Streitigkeiten und entzweyet uns zuweilen mit unsern Freunden. Ich habe deren mehr der Liebe wegen, als aus Ehrbegierde seht sehen.“

Die Verachtung, die das schöne Geschlecht gegen Feige heget; die besondere Hochachtung, die es für tapfre Krieger trägt; die Ehre, die es ehemals genoß, als Schiedsrichter in Kämpfen angenommen zu werden; so viele aus Ergebenheit für dasselbe zerbrochene Lanzen: so viele Lorbeern, die man brach, um sie diesem Geschlechte anzubieten, sind Beweise, daß man dem edelsten Theile von ihm, nur durch Bravheit, Tapferkeit und Großmuth am sichersten gefallen könne.

Wenn ihr dieser mächtigen Leidenschaft nicht ausweichen könnet, so wünsche ich, daß sie euch wenigstens Antrieb zu großen Thaten seyn möge. Ein Montymorency, ein Gut de Malvoisin, ein Jofferand de Bourgogne, und viele

andere, dienten ihrem Vaterlande nur, um ihren Gebieterinnen zu gefallen. Ha! wenn meine Geliebte mich sähe! rief der junge Fleuranges, indem er Sturm lief. Was für ein Verhalten soll man aber gegen das schöne Geschlecht beobachten? Es verehren und fürchten.

Ein Augenblick von Schwachheit bey einem Manne, wie Turenne, ist hinreichend, die reinste Tugend zu ermuntern, daß sie gegen die Ueberraschungen des Herzens auf ihrer Huth sey.

Wer die Liebe nicht kennet, ist glücklich: Wer sie besieget, erwirbt sich Ruhm. Ihre Pfeile erreichen nicht diejenigen, die sich in einer gehörigen Entfernung halten: sie ist gemeiniglich schwach, wann sie entsteht, und wer sie alsdann bekämpft, wird sie meistens besiegen. Muthige Seelen werden allemal in vernünftigen Vergnügungen, in anständigen Uebungen, und in einer ernstlichen Beobachtung der Pflichten ihres Standes Waffen antreffen, womit sie sich gegen die Anfälle der Liebe glücklich vertheidigen können.

Es ist freylich schwer, Herr über die Leidenschaften zu werden. Aber was für ein Ruhm wäre es, tugendhaft zu seyn, wenn der Weg zur Weisheit ohne Dornen, bequem und gebahnt wäre. Ich verdamme das Vergnügen durch strenge Regeln nicht; ich gestehe, daß es ein Gut sey: aber nur dasjenige Vergnügen ist ein Gut, welches keine Reue bringen kann. Man muß sich dem Vergnügen nicht ganz überlassen, man kann ihm vernünftig zur Seite bleiben. Wollen Sie also, meine jungen Freunde, glücklich seyn, so schleichen sie nur über jenes Vergnügen hin. Was soll man aber, sagen sie, vor langer Weile in einem Winterquartier auf einem Vorposten, auf der Wache, im Besatzungs-Ort anfangen? Soll ich es Ihnen sagen? Unterhalten Sie

sich mit den geschickten Köpfen, lesen Sie Bücher, welche die Größenlehre, die Geschichte, die Naturlehre, die Wohlredenheit und die schönen Wissenschaften abhandeln. Lernen Sie die Muttersprache, deren Grundsätze Sie oft nicht kennen und deren Schönheiten fast immer unbekannt sind. Bestreben Sie sich auf alle Art und Weise, mit dem Sophocles, der die Irrthümer der Jugend abgelegt hatte, endlich sagen zu können: Ich freue mich, der Gewalt eines verdrießlichen und strengen Meisters entgangen zu seyn. Fliehen Sie deswegen den Müßiggang, als die unfehlbare Quelle sowohl der Verschuldung als des Verderbens. Unter Müßiggang aber verstehe ich nicht allein Unthätigkeit selbst, sondern auch den ganzen Fädel läppischer Beschäftigungen, in welchen so viele ihre Jugend verschleudern.

Der Kriegesstand hindert nicht an Bearbeitung der Wissenschaften. Die Zeit, die ein junger Mensch darauf wendet, entzieht er seinen Leidenschaften zum Besten seiner Gesundheit. Die Wissenschaften, sagt Cicero zu ihrem Lobe, nähren die Jugend, und vergnügen das Alter; sie verschönern das Glück, und gewähren Trost im Unglück; sie sind ein angenehmer Zeitvertreib auf unsern Zimmern, ohne uns ein Hinderniß in unsern Geschäften zu seyn; sie übernachten mit uns und fliehen mit uns vom Geräusche der Stadt zur Stille des Landlebens. Und wären wir auch nicht fähig, sie zu erreichen, noch ihre Schönheiten zu empfinden: so müßten wir sie doch immer bewundern, wenn wir sie bey andern sähen.

Das Verlangen, Kenntniße und Einsichten zu erwerben, ist also bey einer Militärperson höchstbildlich, so bald sie dabey nicht vergißt, daß das Studium des Krieges für sie das Wesentlichste ist, und daß sie nur ihre Muße den andern Wissenschaften widmen darf.

Jeder lerne sein Handwerk, und wir werden geschickte Leute in allen Arten haben. Ist ist man nur darum unwissend, weil man allzuviel gelernt hat: denn nichts ist gewöhnlicher, als Leute zu sehen, die alles wissen, angenommen das, was sie schlechterdings wissen müssen; die sich aus ihren Zeitverkürzungen eine Beschäftigung machen, und nur die Zeit bedauern, die sie den Pflichten ihrer Lebensart zu widmen verbunden sind.

Ich habe, sagte Marius (im Gallust) zu den Römern, nicht alles gelernt, was die Griechen lehren: ich hatte niemals Geschmak an einer Wissenschaft, deren Lehrer selbst aus derselben keinen Vortheil für die Tugend gezogen haben: aber ich habe mich zu Uebungen gebildet, die für die Republik weit nützlicher sind. Die Feinde schlagen; feste Plätze erobern oder vertheidigen; nichts als die Infamie fürchten; Kälte und Hitze ertragen; auf der Erde schlafen; Hunger und zugleich Beschwerlichkeiten ausstehen: dieß sind die Lehren, durch deren Ausübung ich eure Truppen beleben werde. Niemals sollen sie mich strenge gegen sich, noch nachsehend gegen mich selbst antreffen und niemals werde ich mir den Ruhm von ihren Arbeiten zueignen.“

Turenne liebte die Geschichte, und wußte sie zu benutzen. Ihm war nichts unbekannt, was ein großer Mann wissen muß; aber er lernte nichts von dem, was er nicht wissen darf. Der Umgang mit vernünftigen Leuten und die Lektüre gründlicher Bücher beschäftigten allein seine Muße. Und — wie viel Beispiele aus unserm Zeitalter, von Prinzen und großen Männern könnte man noch anführen, wenn man nicht fürchten müßte, allzuweitläufig zu werden.

Ein nützlich beschäftigtes Leben ist der größte Segen. Dadurch werden wir vor vielen Reizungen zum Bösen be-

wahr. Arbeit übet die Kräfte der Seele. Mäßiggang ist überall die Quelle des Lasters. Reinigkeit der Sitten herrscht nur da, wo Ordnung und eine nützliche Geschäftigkeit jede Stunde des Tages ausfüllt. Arbeit veredelt jede sinnliche Freude und macht sie schmackhafter. Der Leichtsinn, von Wohlleben und Mäßiggang, Irreligion und Sinnlichkeit erzeugt, kann nicht empor kommen, wenn man den Fleiß in allen nützlichen Geschäften liebet. Immer hatte das erhabenste Genie den regsten Fleiß zu seiner Begleitung, wenn es sich in seinem wohlthätigsten Glanze zeigen und von der Sinnlichkeit nicht niederdrücken lassen wollte. Ein Jüngling, der einmal Geschmack an nützlichen Geschäften gefunden hat, und um den für ihn so gewaltigen Reizungen des Leichtsinns sich zu entwinden, und um dieses zu können, sich selbst erlaubte Vergnügungen bisweilen versagt, wird mit Verachtung auf den Ländler und Schwärmer herabschauen, und weisere Erholungen wählen, als bloße Vergnügungen der Sinne.

Die frühe und beständige Uebung des Körpers gibt jedem seiner Nerven Kraft und Stärke; sollte die tägliche Uebung des Verstandes in nützlichen Arbeiten nicht auch diesen stärken, die Sinnlichkeit schwächen und den Geist erheben? Würden jene Männer und Helden, welche wegen ihrer großen Thaten und der Werke ihres Geistes die Ehrfurcht und die Bewunderung aller Zeiten haben, so groß geworden seyn, wenn sie ihren erhabenen Geist nicht beständig gebildet, gestärket und geübt, wenn sie nicht mit der größten Verstandsanlage auch den größten Fleiß verknüpft hätten?

Die Sitten nehmen leicht die Gestalt derer an, mit welchen man zusammen lebet. Daher ist die Vorsichtigkeit in dem Umgang und die Wahl der Freunde für jeden Stand

und für jedes Alter ein so wichtiger Punkt, der unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Der gesellschaftliche Umgang könnte ein vortreffliches Mittel der Weisheit und Tugend werden. Aber was die Pest für die Gesundheit ist, das ist der schlechte Umgang für die Seele. Ich kenne auch in der That keine gefährlichere Pest, welche junge Seelen so herabwürdigen, verderben und vernichten könnte, als ein anhaltender vertrauter Umgang mit solchen verwahrloseten Geschöpfen, die für Ehre, Tugend und Edelmuth fühllos geworden sind.

Eine heilsame Gewohnheit bey den Alten, deren EINFÜHRUNG auch unter uns zu wünschen ist, war diese, daß junge Leute, die nach Würden und Ehrenstellen strebten, sich besonders zu den Greisen hielten, die sich in denselben vorzüglich ausgezeichnet hatten, und durch ihren Umgang, noch mehr aber durch ihr Beyspiel, die Kunst lernten, sich klug und rühmlich zu verhalten. So hielt sich, wie Plutarch sagt, Aristides zum Clisthenes, Cimon zum Aristides, und Polybius zum Philopömen.

Nichts ist auch Verachtungs- und Mitleidenswürdiger als eine Gemüthsart, die keine Unterhaltung in sich selbst, keine in ihrem Hause, keine in Büchern, keine in einer vernünftigen Gesellschaft, keine in der Vertraulichkeit der wahren Freundschaft, keine in den schönen edlen Werken des Verstandes und Witzes finden kann, und unaufhörlich bemüht ist, das Nachdenken in dem Getümmel der Ergötzlichkeiten zu ersticken, und seine Trägheit durch Lärmen aufzuwecken. Unter diesen wird sich die Behutsamkeit keine Freunde wählen. Man lasse sich bey der wichtigen Wahl eines Freundes durch Weisheit und Tugend leiten, und nicht durch äussere Reize, nicht durch freundliche lächelnde Mienen, nicht durch schmeichelnde Reden, nicht durch zuvor-

kommande Gefälligkeit, nicht durch den ersten Eindruck des Wohlgefallens, nicht durch jede Aehnlichkeit des Sinnes sich täuschen. Man vertraue sich keinem Unbesonnenen, keinem Spötter, keinem Witzlinge, keinem Verächter der Religion und der Sittlichkeit an. Man ziehe bey der Wahl der Freunde, Verstand und Rechtschaffenheit allem Glanze des Reichthums und des Standes vor. Man wähle den Wahrheitsfreund, den Tugendfreund, den Menschenfreund, den Freund Gottes. Man entbehre lieber das Glück der Freundschaft um so viel länger, als daß man sich der Gefahr bloß setzen sollte, da Kummer und Elend zu finden, wo man die reinste menschliche Glückseligkeit suchte.

Staabs-Officiere können sehr vieles zur Bildung und Erhaltung der Sitten ihrer jungen Officiere beytragen, und sich hierinn um diese so wohl als der heilsamen Folgen wegen, um den Dienst des Fürsten ungemein verdient machen, wenn sie sich um ihre Conduite eben so eifrig als um die Pünktlichkeit des täglichen Dienstes bekümmern, und sich gefallen lassen und Vergnügen darinn finden, ihre Subalternen so viel möglich um sich zu haben und mit ihnen umzugehen. Die Folge davon wäre, daß letztere dadurch von mancher ungeziemenden Gesellschaft abgehalten, sich ein bescheidenes und anständiges Betragen theils angewöhnen, theils beybehalten, auch viel Gelegenheit haben würden, etwas nützlichcs zu hören und zu lernen. Gene hingegen hätten Gelegenheit, ihren Subalternen immer mehr den Grundsatz einzuprägen, daß seine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, wahre Ehre und Tugend sey; daß der Soldatenstand so wenig als ein jeder andrer Unarten erlaube, und daß diese ihrem Glück nothwendig nachtheilig seyn müssen; daß dieser Stand nicht allein unzertrennliche Beschwernlichkeit, sondern auch wirklich noch verschiedene Unannehm-

lichkeiten mehr als alle übrigen habe, und daß man sich mit männlichem Muth ausrüsten müsse, diese mit Gedult und ohne Murren zu ertragen; daß der Officier lernen müsse, sich mit sich selbst nützlich zu beschäftigen, und sich zugleich vor dem so schädlichen als gewöhnlichen Gedanken zu hüten, als sey das, was man besonders als Subalternofficier zu thun habe, nichts als Pedanterie oder nichts bedeutende Kleinigkeit.

Die Staabsofficiere würden ferner Gelegenheit haben, ihnen von dem nothwendigen Kriegsgehorsam richtige Begriffe einzusößen, und sie zu belehren, daß Freyheit nicht darinnen bestehe, sich dem gegebenen Gesetz entziehen zu dürfen, sondern daß gerade da der äußerste Grad von Freyheit herrsche, wo kein Stand zu Uebertretung des Gesetzes berechtigt ist; daß gerechte Strenge beym Verbrecher, und hohe Güte beym Edeln das Gesetz seyn müsse, welches die wahre Subordination leitet.

Mit einem Wort, die Staabsofficiere würden durch einen öftern oder täglichen freundschaftlichen Umgang mit ihren Subalternen viele Gelegenheit haben, ihnen einzuschärfen, daß edler Anstand, nicht stuzermäßige, doch auch nicht platte Sitten, immer gleich bleibende Würde in den Handlungen, beständige Erinnerung des edlen Standes, Einigkeit, hoher Gemeingeist von Ehre, Tapferkeit ohne prahlenden Wort-Aufwand, Gegenwart des Geistes in Gefahr und genaue Kenntniß der Pflichten und Obliegenheiten, eigentlich den wahrhaft rechtschaffenen und brauchbaren Officier auszeichnen. Ueberhaupt würden sie den Charakter ihrer Officiere besser und genauer kennen, und sie nach ihren Gaben, Fähigkeiten und Verdiensten schätzen lernen; sie würden schickliche Augenblicke finden, auf eine feine Art Lob

und Tadel auszuheilen und durch mehrere schickliche Mittel einen wahren edlen Gemeingeist ins Regiment zu bringen.

Man sollte glauben, daß durch einen solchen anständigen mit Klugheit begleiteten Umgang auch mehr Eintracht und Harmonie unter dem Corps der Officiere erhalten und den Ausbrüchen persönlicher Feindseligkeiten am besten vorgebeuet werden könnte: besonders wenn die Staatsofficiere durchaus und bey jeder Gelegenheit zu versichern geben, wie hoch sie die Anständigkeit der Sitten, edle Gesinnungen und Grundsätze wahrer Ehre schätzen; wie sehr sie hingegen alle unnöthige, besonders aus kleinen niedern Ursachen entspringende, Schlägereyen verachten, und alle diejenigen in Mißcredit setzen, welche sie angefangen oder durch böshafte Aufhegereyen dazu verleitet haben.

Ich weiß zwar wohl, wie viele Schwierigkeiten diesem, auf mehr als eine Art nützlichem Vorbeugungsmittel, zur Seite stehen; ich weiß, wie viel Kenntnisse dazu gehören, Menschen mit Weisheit zu regieren. Freylich müssen die Staatsofficiere selbst unter sich in ihren Grundsätzen über gewisse Dinge harmoniren; aller Partengeist müßte verbannt und die Absicht allein herrschend bleiben, ein Corps gesitteter, braver und geschickter Officiere zu bilden. Mehrere müßten sich vorerst von der in der That falschen Meinung los machen, daß ein familiärer Umgang mit Subalternen, der Subordination schade. Eine unziemliche Familiarität erlaubt sich der Gesittete ohnehin nicht; denn er weiß zu gut, daß in jedem Stand, in jeder Würde, in jedem Verhältniß, ja in der innigsten Freundschaft selbst, wenn diese dauerhaft bleiben soll, gegenseitige Hochachtung den gesellschaftlichen Umgang begleiten müsse. So ist auch die Subordination nie zuverlässiger, und der Gehorsam nie sicherer, als wenn sich beyde auf Hochachtung und Liebe gründen,

Ein Soldat soll dem Officier, dieser seinem Vorgesetzten Gehorsam leisten: muß er nicht für ihn Hochachtung haben, ihm sein Zutrauen nie versagen? Dieses, den Grund des guten Willens, müssen die Befehlenden zu erhalten suchen, und ihre Officiere als die Werkzeuge ihres Amtes gut bilden, sie mit wahrer Ehrliche, Treue und Eifer beleben und solche Eigenschaften in ihnen hervorzubringen trachten, welche sie vom Pöbel unterscheiden, damit sie sich hinwiederum die Hochachtung des Soldaten verschaffen. Sie müssen ihnen aber auch selbst anständig begegnen. Ihr eigener Nutzen erfordert es. Sie schmälern ihr eigenes Ansehen, wenn sie das Ansehen jener schmälern. Im Regiment muß zwar durchaus Subordination und unbedingter Gehorsam herrschen, aber nichts despotisches gelten. So lange die Ehre des Soldaten Tugend ist, muß der Officier sich gegen den andern, auch wann er ihm befiehlt, anders als gegen den Gemeinen verhalten, wo er nicht schädlich, verhaßt oder gar lächerlich werden will. Der Ungefügigkeit und die Unhöflichkeit sind Merkmale eines kleinen und eingeschränkten Verstandes. Es gibt eine weise und eindringende Sanftmuth, welcher man eher als einer heftigen Bewegung Gehorsam leistet.

Die Achtung der Befehlenden auf sich selbst in dem Umgang mit den Untergeordneten; die Befähigung dieser, sich durch allerley militärische und moralische Tugenden den Obern zu empfehlen, sind Maschinen, die so wie in der Mechanik, durch ihre Wirkungen auf einander, ihre Kräfte vermehren, mit denen man viel, gewiß sehr viel möglich machen kann: denn den Herzhaften und Ehrbegierigen scheint nichts unmöglich, wenn nur Vertrauen zu dem Führer und Freundschaft sie aufmuntert. Ich berufe mich auf
alle

alle Blätter der Kriegsgeschichte, auf die Geschichte des Menschen und seiner Leidenschaften.

Ein Zänker, ein Schläger und ein Trunkenbold, dem es zur Gewohnheit geworden ist, seinen Verstand zu betäuben oder gar sich zum Vieh herab zu würdigen, und überhaupt alle einem gesitteten Menschen unanständige Ausschweifungen, sollten billig mit einer allgemeinen Verachtung bestraft werden. Man sollte mit einander übereinkommen, Handel, welche bey einer solchen Gelegenheit entstehen, nicht als eine Ehrensache anzusehen, die einer Genugthuung würdig wäre. Vielmehr sollte man mit demjenigen keine Dienste mehr thun wollen, der solche Handel angefangen und sich nicht bessern will, als mit demjenigen, der beleidigt worden ist und Anstand nimmt, diese Beleidigung durch Uebertretung der Geseze wieder gut zu machen. Das ganze Corps der Officiere sollte dergleichen Beleidigungen, die einem Glied von ihm widerfahren sind, gemeinschaftlich ahnden, und den Beleidiger nöthigen, dem Beleidigten eine der Sache angemessene Entschuldigung zu machen, oder sonst auf eine Art Genugthuung zu geben. Würde er aber auf eine niederträchtige böshafte Art Mißbrauch davon machen wollen, so müßte man ihn nöthigen, das Corps zu quittiren. Aufwiegler, welche den Zunder der Zwietracht anblasen, und durch ihre Schadenfreude ihre niedere und bössartige Denkart genug an Tag legen, sollten eben so wenig gelitten werden.

Ein alter Officier, der schon da Proben seiner Herzhaftigkeit gegeben, wo sie nur allein diesen Namen verdient, und also Tugend ist, müßte mit einem jungen Officier, der noch keine Gelegenheit gehabt, diese Tugend auszuüben, kein Duell eingehen dürfen. Er sollte ihm dagegen nur sein

B h

ne Wunden und Narben zeigen dürfen, die er im Dienste des Vaterlandes empfangen; jedoch mit der Einschränkung, daß dieser alte Krieger eine solche Freyheit nicht missbrauche, und mit der Voraussetzung, daß er dem jungen an Sittlichkeit, Mäßigung und Ehrliche, zum Muster dienen könnte. Seine im Dienste bewiesene Herzhaftigkeit und Tapferkeit berechtigt ihn deswegen nicht, einen andern, dem nur Gelegenheit gefehlt hat, sich so, wie er, tapfer zu zeigen, unanständig zu begegnen, und ihn ungeahndet zu beleidigen. Wir haben Beispiele, daß selbst die größten Männer, wenn sie das Unglück gehabt haben, Beleidiger zu seyn, nicht das geringste Bedenken getragen, sich selbst zum Duell zu erbieten. Von dem großen Prinzen von Condé, auch von dem Prinzen Eugen ist diese Wahrheit bekannt. Der erstere wollte nicht, daß seine vielen erfochtenen Lorbeeren, seine Geburt, sein Ansehen einem unschuldigen Officier, welchen er in der Hitze beleidiget hatte, die Ehre abschneiden sollten. Er hielt die Ehre eines jeden Officiers für seine eigene. Ausserdem halte ich dafür, daß derjenige, der Gelegenheit gehabt hat, sich hervor zu thun, und im Regiment ohne alle Zweydeutigkeit als ein wahrhaft beherzter Mann bekannt zu werden, gar wohl die Ausforderung eines rohen unbesonnenen oder dem Trunk ergebenen, seiner Ehre unbeschadet ausschlagen könne: denn da man keine Feigherzigkeit bey ihm vermuthen kann, so würde wahrscheinlich jeder Wohlbedenkende es billigen, und ihn nur noch höher schätzen.

Das schädliche und wirklich widersinnige Vorurtheil, daß dem Soldaten manches wohl anstehe, was in einem andern Stande für ungeziemend gehalten werden müsse; daß dieser oder jener, ungeachtet seiner Ausschweifungen, dennoch ein würdiger, achtungswerther Officier seyn könne,

wenn er nur den täglichen Dienst=Schlendrian verstehe, und sich in demselben eifrig bezeuge, ist ausgebreiteter als man glaubt. Wie viele wollen sich nicht genug von dem schädlichen Einfluß überzeugen, den das Sittenverderbniß nothwendig auf den Dienst haben muß! Es geschiehet in unsern Zeiten gar vieles, das schon in den ältesten geschehen ist. Scipio hatte bey der Numantischen Belagerung mehr mit den Lastern der Römer als mit der Tapferkeit der Feinde zu streiten. Wie bitter beschwerte sich der Graf von Sachsen bey dem Kriegsminister über die Unordnungen und Schwelgereyen, die er bey der Armee angetroffen, welche er commandiren sollte! Die Ungefitteten thun sich in Schlachten nicht vorzüglich hervor, das Kriegsglück richtet sich nach den Sitten, sagt ein alter Schriftsteller.

Oft gibt eine tiefe, bramarbasirte Unwissenheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein tatarmäßiges Ansehen; aber ich weiß nicht, wie es kömmt, daß man den Muth und die Herzhaftigkeit bey der Grobheit und Unsittlichkeit suchen will.

In Friedenszeiten ist der Poltron, oder der eigentliche Bramarbas, von dem wahrhaft Herzhaften schwer zu unterscheiden: das äußerliche Ansehen ist betrüglich. Oft schließt eine fürchterliche Hülle, die der eines Kriegsgottes gleicht, eine feige, niederträchtige Seele in sich; ein Herz, das durch starke Getränke, Zank, Rach- oder Eifersucht erst erwärmt werden muß, wenn es zu Handlungen, die den Wirkungen der Herzhaftigkeit gleichen, hingezogen werden soll. Diese Art Leute können sich oft lange in dem Rufe der Herzhaftigkeit erhalten, lange mit ihren Thaten, mit ihrer Unerschrockenheit und Verachtung der Gefahren prahlen; viel von dem Feind in seiner Abwesenheit schwätzen, aber in der Gelegenheit verläßt sie gemeiniglich der Heldenthum. Es gibt

in Wolfspelz versteckte Lämmlein, deren äußerliches Aussehen in bewunderungswürdigem Contrast mit ihrem Innern steht. Sie sind aber leicht zu erkennen. Bey einiger Menschenkenntniß und öfters auch bey vieler Gewandtheit des Geistes, sind sie etwas unverschämt und dreiste. Sie besitzen eine Gefälligkeit, andere auf die Probe zu stellen. Treffen sie auf den Unrechten, so nehmen sie mit der Abfertigung fürlieb; kommen wohl so lange mit Versuchen wieder, bis man ihnen den Appetit dazu verderbt. Ein gedienter Soldat wird den Unterschied beobachtet haben, der sich zwischen einer überlegten, gesetzten und klugen Tapferkeit zeigt, die sich pünktliche Erfüllung der Pflichten, folglich wahre Ehre zum Ziel sezet, und einer solchen, die nur durch hüzige Getränke und Zänksucht gereizet, zur Wuth, Tollkühnheit oder Unbesonnenheit wird. Soll ich es sagen? ich selbst habe Leute erblassen, und alle ruhige Ueberlegung, bey dem Anblick von Gefahren verlieren gesehen, die weit unbedeutender waren als jene, denen sie sich oft so verwegen in heftigen Leidenschaften, bey Wein und Spiel ausgesetzt haben. Mit einem Wort, ich habe berühmte Schläger in den Momenten zaghaft gesehen, in welchen freylich nur eine überwiegende lebhaftre Empfindung von Pflicht und Ehre vermögend ist, die nicht minder starken Gefühle der Natur und den Schauer, welchen Tod und Verstümmelung drohende Gefahren erregen, zu besiegen.

Es gibt gewisse Dinge, die man im Kriegsstande nicht geradegu befehlen, und gewisse Fehler, die man nicht allemal bestrafen kann. Man muß lebendige Geseze in den Regimentern haben; Führer, die durch ihr Beyspiel und Fleiß die Befehle und Vorschriften erhalten. Der Grund aller Befehle ist die Wohlfahrt des Regiments und des Dienstes überhaupt, und diese wird durch gut gewählte, gut era-

zogene und in der Kriegszucht gehaltene Officiere erzeugt. Dieser Grundsatz sollte mit mehr Fleiß in die Seelen aller Soldaten geprägt werden.

Junge Leute, welche zu Officieren bestimmt werden, sollten, wo möglich, vorher alle die Fechtkunst und mit Pistolen geschickt zu schießen lernen, auch sich immer von einer Zeit zur andern darin üben. Denn ausserdem, daß es überhaupt anständig und nothwendig ist, die Waffen, die man trägt, geschickt führen zu können, so sehe ich es so gar auch noch für ein Mittel an, die Duelle seltner zu machen. Man könnte zwar dagegen einwenden, daß dies gerade eine Veranlassung geben könnte, sie frequenter zu machen; allein dieß würde sicherlich nicht geschehen, sondern vielmehr würde eine Klinge die andre in der Scheide halten. Die meisten Schläger sind im Grunde Poltron *) oder muthwillige Meßer, die sich ein heroisches Geschäft daraus machen, dieselben und jenen, sonderlich einen jungen Officier auf die Probe zu stellen. Gefürchtet zu seyn, macht manchem ein Vergnügen. Kommt nun ein junger Mensch zum Regiment oder ein Student auf die Universität, so suchet man gemeiniglich das wirkliche oder erdichtete Lächerliche an ihm auf eine scharfsinnige Art durchzuziehen, und man ist niemals fröhlicher, als wenn man einen solchen Gegenstand findet, woran man seinen Witz ohne Gefahr üben kann. Wie sich nun der neue Ankömmling dabey verhält, davon hängt gar oft seine künftige Ruhe ab. Merket man, daß er sich weder

*) Das Wort Poltron, welches einen feigen Menschen ohne Herz bedeutet, kommt von Pollex truncatus her (abgehauener, zerstückelter Daumen) weil bey den Alten diejenigen, die nicht zu den Waffen gezwungen werden wollten, sich die Daumen abhauten, um dadurch einen Vorwand zu haben, nicht in den Krieg gehen zu dürfen.

auf seinen Muth, noch auf Degen und Pistolen verlassen kann, daß er ungeschickt ist, beydes zu gebrauchen: so ist er alsobald der Gegenstand des Spottes, des Wizes und allerley Neckereyen, endlich der Verachtung, woben ein jeder Uebelbedenkender seinen Muth und seine Ueberlegenheit zeigen will. Weiß man aber, daß er den Degen zu führen versteht, und mit der Pistole ein Kartenblatt treffen kann, und dabey Muth genug hat, diese Fertigkeiten im Nothfall zu gebrauchen: so werden die andern gewiß in ihrem Betragen behutsamer werden, und manche elende Raufereyen würden deswegen unterbleiben. So wie selbst der von Natur Herzhafter schüchtern werden, seine Besinnung und das edle Zutrauen zu sich selbst (woraus eigentlich der Muth entsteht) verlieren muß, wenn er seine Ungeschicklichkeit sich zu vertheidigen in sich empfindet: so wird ihm dagegen der Muth wachsen, wenn er die Vertheidigungsmittel versteht. Nur muß er sich hüten, daß sie ihm nicht Ursache und Antrieb werden, seinen Muth ohne höchste Noth zu zeigen. Niemals muß er sich seiner Kunst und seiner Thaten rühmen, noch glauben, daß man sich darauf gänzlich verlassen dürfe. Er muß sich überall so aufführen, als wenn er den Degen nicht verstünde, und seine äußerliche Ruhe durch die Anständigkeit der Sitten allein erhalten müßte. Er lerne also mit Fleiß die Kunst zu fechten und zu schießen, aber bey leibe nicht in der Absicht, zu beleidigen und Handel zu suchen, noch weniger durch diese Fertigkeit eine Herrschaft über die Schwächern zu erlangen; sondern vielmehr alle elende Schlägereyen zu verhüten und zu entfernen. Er lerne sie zu keinem andern Ende, als seiner eigenen Sicherheit und Ruhe wegen. Die Fertigkeit den Degen und das Pistol geschickt zu gebrauchen, ist nicht allein bey allerley Arten von An- und Ueberfällen zur Vertheidigung nothwendig, sondern vorzüglich auch im Kriege. Gediente Officiere werden Beyspiele genug

davon zu erzählen wissen. Es ist sonderbar, wie sehr die Mündung einer Pistole, oder auch die Spitze des Degens, den verwagten Arm eines Hussaren oder Reiters im Respekt hält: denn wenn sein ungewisser Hieb mißlingt, so weiß er, daß er sicherlich eine tödtliche Wunde bekommt. Man frage nur einen Soldaten, der gegen die Türken gedient hat, wie oft ein Pistolenschuß den vom türkischen Säbel bedroheten Kopf erhalten?

Die Fechtkunst kann auch mit Recht deswegen empfohlen werden, weil man bemerkt hat, daß die Duelle unter sogenannten Naturalisten immer gefährlicher waren und mehr Unglück anstellten als unter andern, welche verstanden den Degen zu führen. Schon viele, und ich erinnere mich selbst eines Beyspiels, sind ganz ohne allen Vorsatz getödtet worden. Man wollte die Sache durch einige Tropfen Blut ausmachen, und es blieb einer auf dem Platz. Der unersahrne Naturalist weiß weder sich zu vertheidigen, noch seinen Gegner zu schonen, er stößt blind darauf zu, und man muß sich wundern, daß bey einer solchen Schlägerey nicht allemal beyde auf der Stelle bleiben.

Aus allen diesen Gründen halte ich es für eine große Nothwendigkeit, daß junge Krieger die Waffen, die sie führen, auch geschickt gebrauchen lernen, und daß sich der Cavallerie-Officier besonders darin übe. Denn, ohne der Nothwehr und der häufigen Gelegenheiten im Krieg zu gedenken, wer ist sicher, oder wer kann mit Zuverlässigkeit sagen, ob er nicht bey aller Vorsicht, Klugheit und Mäßigung, bey allem Abscheu, den er gegen die Gesezwidrige Selbstgenuehung hat, nicht einmal in seinem Leben zu einem Duell genöthiget werden könne? Wer kann allen Schikanen, allen kleinen, aber oft wiederholten Beleidigungen des Boshaften entgehen, allen Neckereyen des Handelsüchtigen, die Nie-

mand, wenigstens in die Länge nicht, wird ertragen können? Es gibt Beleidigungen, denen man keinen Namen geben kann und die doch unausweichlich werden. Die Klugheit und die Mäßigung sie zu verachten, sich zu stellen, als bemerkte und fühlte man sie nicht, ihnen auszuweichen; alles dies wird von jenen als ein Zeichen der Blödigkeit und der Feigheit angesehen, welche Geringschätzung und Verachtung verdient; eine Meynung, welche die Zänker und Händelsüchtigen nur dreister und verwägener im Beleidigen macht. Und was kann überdies elender und beklagenswürdiger für einen Officier oder Cavalier seyn, als für eine feige Memme, einen Mann ohne Herz, und, welches einerley ist, für einen Menschen ohne Ehre gehalten zu werden? Einem Mann von Ehre, sonderlich dem feurigen jungen Menschen, fällt es schwer, ja fast unmöglich, die Bezweiflung seiner Herzhaftigkeit zu ertragen; er vergibt lieber eine jede andere Beleidigung. Selbst bey dem vernünftigeren und gesitteterem Theil der Officiere kann die Verachtung und Unempfindlichkeit des stets genekten endlich Mißtrauen erregen: aber schon der Verdacht ist hier für einen ehrlichen Mann fränkend, der besonders in Friedenszeiten nicht Gelegenheit hat, das Große und Edle der Grundsätze zu zeigen, nach welchen er hierin handelt. Wie leicht kann es da geschehen, daß ein junger Mensch von feiner Empfindung der Ehre, der in sich Kraft und Muth fühlt, sich für einen Augenblick vergiftet und in Feuer geräth? Welcher Mensch, von welchem Alter er auch seyn mag, ist stets in einerley Gemüthsstimmung, stets in einer solchen stoischen Fassung, die Angriffe eines unbefonnenen oder tollkühnen bösartigen Menschen zu verachten und angenommene Vorurtheile mit Weisheit zu bekämpfen? Wer hält zu aller Zeit und unter allen Umständen den Zügel der Vernunft und der Leidenschaft so fest in seiner Hand, daß er ihm nicht durch Zufall oder Ueberraz-

schung aus der Hand gewunden werden könnte? Jeder Mensch hat Augenblicke der Schwachheit. Welche Vorsicht kann sich stets in gleichem Grad erhalten? Wessen Empfindlichkeit könnte nicht endlich einmal zum Unmuth gereizet werden? Wer hätte nicht einmal in Augenblicken des Nichtbessinnens und der Ueberraschung vergessen, seinen Grundsätzen getreu zu bleiben? Ein verdrießliches Wort, das uns entfahren, eine Miene, eine Bewegung, sind hinlänglich uns in ein Unglück zu stürzen, dem wir vielleicht lange mit vieler Klugheit ausgewichen sind. In Kriegszeiten verhält es sich ganz anders. Hier kann man rechtmäßige ruhmvolle Beweise der Herzhaftigkeit geben, und mit allem Recht, ohne Argwohn zu erregen, die unächten verachten. Hier kann sich die Herzhaftigkeit einer ehrliebenden und edlern Ausforderung bedienen. So wie es ehemals d'Ossun und la Mothe machten, zwischen denen eine Art Wettstreit in Aufsehung der Herzhaftigkeit herrschte, der unter ihnen unaufhörliche Streitigkeiten erregte. Als sie einst im Angesichte des Feindes standen, und sich entzweyten hatten, sagte d'Ossun zum la Mothe: weil wir beyde Muth zu beweisen uns bestreben, wäre es nicht besser, daß wir denselben zum Dienste des Königs unsers Herrn anwenden, als daß wir uns alle Tage zanken und den Truppen, die davon Zeugen sind, ein großes Uergerniß geben? Hierauf stürzt er sich sogleich auf den Feind: la Mothe folgt ihm: beyde geben wetteifernd Proben der größten Tapferkeit: und nunmehr hörte aller Zwist unter ihnen auf. Auf solche Art sollte ein jeder Streit beygelegt werden können!

Die Mitwirkung der Regiments-Chefs und Commandeurs könnte manches Uebel dieser Art verhüten, wenn sie den Zänkern und Schlägern ihre Mißbilligung ernstlicher empfinden ließen, junge Officiere in besondere Protektion nähmen,

und mit vorzüglicher Aufmerksamkeit über ihre gefittete Auf-
führung wacheten. In Corps, Regimentern und Bataillon-
en, wo dieses mit rühmlichem Fleiß geschieht, werden die
heilsamen Folgen davon jedem auffallend seyn.

Unstreitig kommt es den Staatsofficieren zu, ihre Offi-
ciere gründlich kennen zu lernen, ihren Charakter zu studie-
ren und zu bilden. Große Vortheile würden für den Dienst
und für sie selbst hieraus erwachsen. Ich glaube daher auch,
daß die Aussicht auf den täglichen Dienst, die man sich mehr-
rentheils zum einzigen Geschäfte macht, nicht hinlänglich
seyn mag, einen gewissen kriegerischen Geist, der demjeni-
gen ähnlich wäre, welcher ehemals in den Römischen Legio-
nen herrschte, in ein Corps von Officieren zu bringen. Dies-
sen Geist jener Legionen kann man aber nicht genug nach-
ahmen. Diesen sollte man angelegentlicher zu erwecken su-
chen. Hieraus würden wir tausendmal mehr Nutzen haben,
als wenn wir die Einrichtung ihrer verschiedenen Corps er-
wählen.

Der vernünftige Mensch handelt nach Beweggründen.
Er muß ein Ziel vor sich sehen, das ihn reizet, und dessen
Erreichung er der mühsamsten Arbeit werth hält. Römer
und Griechen geben uns auch hierin nachahmungswürdige
Beispiele, die uns lehren, was wir thun sollen, um jenen
kriegerischen Geist, jene unvergleichliche Zucht bey uns zu
erwecken.

So wie die Furcht der Strafe Anführer und Soldaten
in der Zucht erhielt, so reizte die Griechen der Glanz der
Belohnungen auf der andern Seite, die Ehre dem Leben
willig vorzuziehen, und sich in der Hoffnung Ruhm zu er-
werben, jeder Lebensgefahr auszusetzen. Diese Belohnun-
gen waren für dieses Volk angemessen, welches kein anderes

Gut als Freyheit, und keine andere Größe als die Erhabenheit der Seele kannte. Oeffentliches Begräbniß, Pracht, Lobreden, Bildsäulen, Kronen, machten sie aus. Als Athen in vollem Glanze war, bestand die Belohnung des Miltiades, des Siegers bey Marathon, darin, daß man ihn in dem Gemälde, worauf diese Schlacht vorgestellt ward, unter den zehen Generalen oben an setzte, und ihn in der Stellung, wie er die Truppen anredete, und vor ihnen herging, malen ließ.

Alle Plätze und öffentliche Gebäude waren mit Schilderungen und Denkmählern angefüllt, die das Andenken der großen Thaten verewigten, und die Gegenden um die Städte waren mit Denkmählern besetzt, welche den mit den Waffen in der Hand für das Vaterland gestorbenen Bürgern errichtet worden waren. Nach einem Gefechte wurde jedesmal eine Untersuchung wegen löblicher und tadelnswerther Auf- führung angestellt, die erworbenen Lobsprüche wurden sogleich zugesprochen, die verdiente Strafen sogleich vollzogen. Hierauf wurde den Winter über das Begräbniß der auf dem Schlachtfelde gebliebenen feyerlich begangen, und die Ceremonien durch eine Trauerrede geendigt. So lange so weise Maximen den Muth der Griechen belebten, und die Unterwerfung in den Armeen erhielten, so lange die Zucht und die Uebungen fleißig getrieben und geliebt wurden, so lange blieb dies Volk frey, und siegte über die Gewalt oder Eifersucht der Nachbarn. Aber als ein blindes Nachsehen, Faulheit, Liebe zum Reichthum, Frivolität und Schauspiele in die Stelle traten, und die größten Städte vergiftet hatten, so wurden sie, eine nach der andern, unterjocht, und jeder Freystaat fiel früher oder später, nachdem sich die Kriegszucht eher oder später verloren hatte. —

Können wir nun gleich in unsern Zetten diese trefflichen Anordnungen und Gebräuche nicht in allen Stufen vollkommen nachahmen, so ist doch der Zweck unserer Kriegszucht, solche Soldaten zu bilden.

Eben so wenig als die Religion kann die Tugend gelehrt oder erzwingen werden. Sie ist eine Frucht der Aufmunterung, des Beyspiels, der Erziehung, des Unterrichts.

Adel, Ehrenstellen, Gnadengelder sind sehr mächtige Mittel, Verdienste aufzumuntern, welche der Tugend ähnlich sind. Der scharfsinnige Doktor Swift hat seiner Königin einen vortrefflichen Vorschlag gethan, indem er zu ihr sagte: Theilet die Ehrenstellen, die Gnadengelder, die Ordensbänder und alle eure übrigen Gunstbezeugungen unter euern Hofleuten und unter euern Unterthanen nicht anders aus, als nach dem Maasse ihrer Tugend, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Verdienste. Ihr werdet alsobald alle Tugenden und alle Künste in euern Staaten blühen sehen. Der wegen seiner Tugenden und seiner Weisheit von einem Weisen *) so sehr gelebte Spartanische König Agésilas hat mit dem glücklichsten Erfolge nach diesem so vernünftigen Grundsatz gehandelt.

Die wahre Tugend aber ist über alle menschlichen Belohnungen unendlich weit erhoben. Ordensbänder, Würden, Gnadengelder sind viel zu gering, als daß sie in den Augen des Weisen die göttlichen Reize derselben im geringsten erhöhen könnten. Gleich groß im Staube wie auf dem Throne, siehet er alles Puppenspiel der menschlichen Eitelkeit, in Rücksicht auf sich selbst, mit sehr gleichgültigen Augen an. Aber für die Gesellschaft ist es unendlich wichtig, daß auch Glanz und Ansehen die Tugend dem Volke

*) S. Xenophons Ehrengedächtniß dieses Königs. 1

verehrungswürdig machen, und daß sie Vortheile gewährt, durch welche sie auch dem ihren wahren Werth noch mißkennenden Bürger erwünschlich werden kann. *)

So mächtig aber die Belohnung und das Beyspiel zu Ausbreitung der Tugend und der Verdienste seyn mögen: so werden sie doch immer unzureichend seyn, ohne die Erziehung. Es ist keine wahre Tugend, kein wahres Bestreben nach Verdiensten zu erwarten, wo nicht eine weise Erziehung den Menschen gewöhnet, die größte Belohnung der Tugend in ihr selbst zu finden, und wenn nicht ein leuchtender Unterricht ihn lehret, daß Ordnung in seiner Seele, Ordnung in seinem Hause, Ordnung in dem Staate, Ordnung in allen Dingen und in der ganzen menschlichen Gesellschaft, die einzigen Quellen der Glückseligkeit sind, und daß alles Unglück, welches die Menschen drüket, von dem Unverstände und von den Leidenschaften herkömmt, welche die verblendeten Sterblichen verleiten, diese wohlthätigen Quellen zu vernachlässigen.

Bedenet man sich strenger Strafen gegen die Nachlässigen, verwendet man reichliche Belohnungen auf die, welche mehr als ihre Schuldigkeit thun: so wird man gewiß das

*) Weder der Reichthum, noch der Adel, noch die Stärke, noch die schöne Gestalt, noch irgend ein andrer äußerlicher Vortheil, sollen ein Recht zu den Ehrenstellen in unserm Staate geben; sondern nur der Gehorsam gegen die Gesetze. Die erste Würde, welche nichts anders ist, als eine unmittelbare Abhängigkeit von den Göttern, soll demjenigen anvertrauet werden, der sich durch seinen Gehorsam am meisten hervor gethan haben wird; und die zweyte demjenigen, der den zweyten Preis verdient haben; und so soll es mit allen übrigen Stellen in der gleichen Ordnung und in dem gleichen Verhältnisse gehalten werden. Plato von den Gesetzen B. IV. Das nennen die Idioten eine Platonische Republik, und lachen darüber.

Corps mit Ehrgeiz erfüllen. Die Bestrafung des Schlechten macht, daß der Gelobre desto mehr werth zu seyn glaubet. Nichts kann aber einen ehrlichen Mann mehr schmerzen, als wenn er einen Unwürdigen belohnt sieht.

Die wahre Ehre, die mit sich selbst zufrieden, sich auch an unbelohnten erhabenen Thaten und vorzüglicher Aufführung vergnügt, ist meistens nur noch nach den prächtigen Beschreibungen der Sittenlehre bekannt, oder so selten, daß man sie bisweilen gar nur für eine Erfindung hält. Der Glanz der Tugend rührt uns nicht, sagt Ovid, wenn keine Belohnung auf sie gesetzt ist, und umsonst rechtschaffen zu seyn, reuet uns.

Der bestmoralische Mensch bleibt doch immer ein sinnlicher Mensch, und der edelste besitzt einigen Eigennuz, wenn auch nur den Wunsch der Anerkennung seines Werths; und man muß den Geist einer Nation genau kennen, um die Mittel zu bestimmen, durch welche Patriotismus zu verbreiten und zu erheben ist. Aber wie oft unsere alten Krieger statt des Ruhms dürstiger Lebensunterhalt; statt den Tapfern auszuzeichnen, genießt der Flüchtling mit dem Sieger gleiche Rechte; und wenn auch Verachtung den Feigen trifft, so blüht doch gar selten Belohnung dem Tapfern. *)

In unsern Zeiten haben wir eigentlich nur zweyerley Arten der Belohnungen, die gewöhnlich sind, wenn man nicht noch die Gnadengehalte hiezu rechnen will: die Beförderungen und die militärischen Orden. Hiezu können wir noch die Monumente rechnen, welche zum Angedenken der fürs Vaterland gebliebenen Prinzen und Generale zuweilen errichtet

*) Ueber die eigenthümlichen Vollkommenheiten des Preussischen Heers. Eine treffliche Abhandlung, die dem edlen Verfasser viele Ehre macht.

werden. Wer erinnert sich hiebey nicht gleich des neuerlich zu Rheinsberg errichteten militärischen Monuments, welches in seiner Art einzig ist! Welcher Kriegermann kann ohne Enthusiasmus die Beschreibung von der Einweihung des Obelisks lesen, den der große Held, Prinz Heinrich von Preussen, dem Andenken seines höchstseligen Bruders, des Prinzen August Wilhelm und der großen Krieger des siebenjährigen Krieges, gewidmet hat? In eben diesem Kriege pflögten die großmüthigen und glorreichen Anführer der allirten Armee, die Herzoge von Braunschweig, nach einer Schlacht oder jeder andern wichtigen Begebenheit, sich mit einer seltenen Unpartheylichkeit, bey der Armee oder dem Corps für den bezeugten Muth, Tapferkeit und Klugheit bey der Ordre schriftlich bedanken zu lassen, und sie vergaßen nicht diejenigen Generale, Chefs und Officiere namentlich zu nennen, welche sich ausgezeichnet hatten, und jedem insbesondere auf die gnädigste und feinste Art etwas ausnehmend schmeichelhaftes zu sagen. Diejenigen, welche das Glück gehabt, damals unter diesen erhabenen Anführern zu dienen, werden sich des großen Eindrucks und der verschiedenen Wirkungen erinnern, welche nicht nur jenes öffentliche Lob, sondern auch noch die mancherley Aufmunterungen hervorgebracht haben, die Sie mit einer besondern, Ihnen ganz eigenen liebenswürdigen, Herz und Muth erhebenden Art, auszutheilen wußten; und wer hätte sich da können mit kaltem Geblüte rühmen hören! Wenige Worte des Befehlenden, die Beyfall und Zufriedenheit zeigen, siehet ein Ruhmbegieriger ohnehin als eine Belohnung an. *)

*) Einige Zeit nach dem Treffen bey Salamin erschien Themistocles bey den Olympischen Spielen, und Jedermann stand auf, um ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Niemand war mehr auf die Spiele und Kämpfe aufmerksam: Themistocles allein machte das Schauspiel aus. Er gestand nach

Hingegen ist das vernachlässigte Verdienst einer Lampe gleich, die aus Mangel an Del verlöschet. Glücklich ist der Officier, der unter einem Befehlshaber dient, der nicht die Ehre derjenigen verhehlet, welche merkwürdige Thaten thun! Denn den, der sein Leben in Gefahr setzt, um gute Thaten zu thun, um durch die Waffen und durch Tugend sich empor zu schwingen, muß es empfindlich schmerzen, wenn man seinen Namen seinem General oder seinem Fürsten verschweigt, von dem alle abhängen müssen. Kein Raub übertrifft den, welchen man an der Ehre und dem Ruhme eines andern begeht.

Die Belohnung mit baarem Gelde ist eine neue, aber fast die beliebteste Reizung, wohl zu thun, weil es wirklich eine Schande zu seyn scheint, arm zu seyn; man muß sich ihrer also billig bedienen.

Beförderungen allein sind in der That, wenn man sie genauer betrachtet, nicht hinlänglich, nicht geschickt, Belohnungen außerordentlicher Thaten abzugeben. Man muß Kleinere haben, Preise von einem geringen Werthe, die den Muth beleben und das vortheilhafte Vorurtheil der Ehrliche verschüchern.

Man kann nicht alle, die sich hervor gethan, ohne gewisse Schwierigkeiten und ohne etwa hin und wieder einem andern rechtschaffenen Mann, dem nur zu gleicher Auszeichnung die Gelegenheit gefehlt, Lort zu thun, durch Beförderung belohnen. Schöne Thaten verdienen Belohnungen,

Der seinen Freunden, er hätte niemals eine süßere und lebhaftere Freude empfunden, und diese Belohnung, die gerechte Frucht seiner Arbeiten, überträfe alle seine Wünsche. Das wahre Verdienst strebt nicht so wohl nach der Ehre des Lobes, als nach der Ehre, löbliche Thaten gethan zu haben.

gen: aber da sie sich nicht alle am Werthe durchaus gleich sind, so sollten die Belohnungen ihre Grade haben. Denn sollen die Beförderungen mit zu den Belohnungen gehören, so müßte die Einrichtung so gemacht werden, daß z. E. eine That, welche einige Thaler verdiente, nicht mit einer ansehnlichen Ehrenstelle bezahlt werde. Unternehmungen, welche die Gelegenheit gleichsam selbst hervorgebracht, ausüben, verdienen eine billige Belohnung, noch mehr aber, wenn die Gelegenheit selbst gesucht worden ist. Aber einen glücklich Verwägenden, dem Verdienten und Geprüften in der Beförderung gleich zu halten, ist unbillig. Ein Mensch kann in einer Stelle der Armee nützlich seyn, und Ruhm erwerben, den er in einer erhöhtern wieder verlieren würde. Man belohne die Herzhaftigkeit reichlich, aber den Gehorsam eben so gut; und man erhebe den, dessen Eigenschaften es verdienen, der seine Sitten, Moralität, und dabey Einsicht, Fleiß, Muth und Gehorsam zeigt, und zu befehlen im Gehorchen gelernt hat. Derjenige, dem die Sorge des Vorschlags zu Officierstellen überlassen ist, muß seine Candidaten kennen, er muß sie geprüft, ihre Fähigkeiten aus den Unterredungen, in die er sich mit den steigenden einläßt, gelernt haben, welches, wie schon gesagt, nicht besser als durch einen istern leutseligen Umgang geschehen kann. Jene Fähigkeiten aber nicht kennen, ist ein Zeichen, daß man sie vernachlässige; sie so gar verschweigen, eine Untreue gegen den Staat, dem es daran gelegen ist, diejenigen Jünglinge, überhaupt diejenigen Officiere zu kennen, welche etwas versprechen; und da die Ehrliche durch den Beyfall der Obern angefeuert wird, so ist es billig, daß einem jeden, der einen Befehl hat, aufgegeben werde, zwischen dem guten und Hoffnungsvollen Soldaten, dem Trägen und dem Taugenichts einen Unterschied zu machen. Sie müssen die Fähigkeiten und den Fleiß kennen lernen, und nicht verschweigen, Geschiehet dies

E c

seß aber doch, so entzieht man dem Verdienste seinen edelsten Lohn, und sezet den Geist der Ehrliche zu tief herab. So versieget eine Quelle, woraus für das gemeine Wesen Vorthell und für die Tugend Ermunterung entspringt. Indessen geschieht es leider nur zu oft, daß Hoffkünste, die freylich nie den Weg in die Zelten finden, und dem Kriegsstande ganz fremde seyn sollten, dem Verdienste Hindernisse in den Weg legen, welche zu übersteigen, der eine zu schwach, und der andere zu edel denkend ist.

Ein jeder, der Ehre erwerben, jeder, der sich angeerbter oder erworbener Ehrenzeichen noch mehr werth machen will, sollte bestimmt wissen, auf welchem Wege er in dem Soldatenstande zu dem rechten Zwecke gelangen könne. Da, wie ich schon vorhin sagte, die Lobenswerthen Handlungen deswegen nicht alle einerley Werth haben, so sollten auch die Belohnungen nach diesem ertheilt werden. *)

*) Einige militärische Gesetze der Griechen, welche die Belohnungen und Strafen bestimmten, werden hier einen Platz verdienen. „Wer in der Schlacht bleibt, dessen Leichenbegängniß soll auf öffentliche Kosten gehalten werden. — Der Vater, dessen Sohn muthig fechtend stirbt, soll das Vorrecht haben, ihm eine Leichenrede halten lassen zu dürfen. Der soll des Todes sterben, der eine Besatzung, ein Schiff, oder eine Armee verrathen hat. — Eben diese Strafe soll der leiden, der zum Feinde übergegangen ist. — Alle, die ihren Posten muthig vertheidiget haben, sollen höhere Stellen erlangen; die das Gegentheil thun, sollen degradirt werden. — Alle, die sich weigern, zur Armee zu gehen, alle Feigherzige und Ausreißer sollen vom Markte gejagt und niemals gekrönt werden, und nicht in die öffentlichen Tempel kommen. — Wer seine Waffen wegwirft, soll mit öffentlicher Schande belegt werden. Alle im Kriege zum Dienste unfähig gewordene und verwundete Soldaten sollen aus dem öffentlichen Schatze unterhalten werden. Für die Aeltern und Kinder derer soll Sorge getra-
werden, die im Kriege geblieben sind. Sind die Aeltern un-

Die meisten militärischen Orden, jedoch der Preussische, der Marie Theresische, ehemals der St. Louis und wenige andere davon ausgenommen, pflegen ohne Unterschied ausgetheilt zu werden, und sind auch, wie jedermann weiß, nicht allezeit das untrügliche Merkmal einer ausgezeichneten Kriegsthat. Die Leichtigkeit, dieses Ehrenzeichen auf eine andere Art als durch vorzügliches militärisches Verdienst zu erlangen, macht natürlich sehr oft, daß der Zweck des Ordens verfehlt wird. Daß alle und jede, gegen die gerade nichts einzuwenden ist, einen Militärorden erhalten können, so bald sie nur einen gewissen Grad im Dienst erlangt haben, vermindert seinen Werth. Daß ihn nicht alle tragen, die ihn offenbar verdient haben, und ihn nicht alle verlangen, die seiner würdig sind, vermindert nicht weniger den Werth desselben. So ehrwürdig auch die Orden sind, als Mittel betrachtet, die zur Vaterlands-Liebe und zu militärischen Tugenden anfeuern, so werden sie doch das gar nicht leisten, wozu sie eingeführt sind, wenn sie nicht mit Gerechtigkeit und Beurtheilung nur allein jenen Tugenden ertheilt werden, und wenn, wie leider nur zu oft geschieht, der Mann von Verdienst nackt und unbelohnt gelassen wird.

gekommen, so sollen ihre Kinder auf öffentliche Kosten ernährt, und zur Schule gehalten, und wann sie zu reiferen Jahren gekommen sind, mit vollkommener Ausrüstung beschenkt, zu ihren Gewerben, denen sie sich gewidmet haben, ausstattet, und mit dem ersten Sitze an allen öffentlichen Orten beehrt werden. — Niemand soll aus dem Treffen entziehen, sondern entweder siegen oder sterben. Wer seinen Schild in der Schlacht wegwirft, soll mit öffentlicher Schande belegt werden. — Wer den Feind durch List überwindet, soll dem Mars einen Stier opfern: wer ihn aber mit Gewalt besiegt, einen Hasen. Ueber jedes dieser Gesetze könnte man einen Commentar schreiben. Der Leser wolle selbst Vergleichen anstellen,

Sie hören alsdann auf, Auszeichnung des Verdienstes zu seyn; sie verlieren ihren Reiz, ihren Werth, ihre Achtung, und man verläßt sich darauf, daß es sehr leicht ist, so etwas davon zu tragen.

Seelen, die groß denken, sind freylich über das Lob, das so oft der Preis nicht so wohl der Tugend als des Glücks oder gar niedriger Umstände ist, erhaben, und ihr Werth wird dadurch nicht erhöht, aber der andern Menschen wegen ist's nöthig, daß Verdienste und Vorzüge des Geistes und Herzens gepriesen und durch etwas ausgezeichnet werden.

Ein jedes Zeichen, das die Tugenden und die besondern Verdienste auszeichnen soll, ist ein stiller Zeuge, der denjenigen, der es trägt, bey jedem Anblick unablässig an seine Bedeutung erinnert. Er wird es als einen Wächter über seine Ehre ansehen, und es muß denjenigen beschämen, der mit einem solchen Zeichen an der Brust, eine Handlung begehrt, die dessen unwürdig ist.

Die Statuten haben alle die Gesetze der Ehre und der Tapferkeit zum Grund (kostbare, gleichbedeutende Worte in den Ehren der Helden!) und man vermuthet billig, daß derjenige, der ihren Orden trägt, Beweise solcher militärischen Tugenden an den Tag geleyet habe. Außerdem sind sie wirklich nichts als magnifiques bagatelles: denn man kann leicht mit Sinnbildern der Tugend und des militärischen Verdienstes behängen, aber das Verdienst selbst kann man nicht zugleich mit geben. Ein Orden hat auch an sich keine magische Kraft, er kann den Verdienstarmen nicht zum Mann von Ehre, und den Feigen so wenig zum Helden umschaffen, als eine Reliquie vom heiligen Ludwig; so wenig Heldenmuth geben, wenn er nicht schon vorher davon begeistert ist, als das Grabmahl des Marschalls von Sachsen, wenn er die Spitze seines Degens auf dasselbe setzen würde.

Wer Lob und Belohnungen erhalten will, muß natürlich alles dasjenige meiden, was Tadel verdient. Die Duelle können weder gelobt, noch belohnt werden. Ein sicheres Mittel also, die Duelle seltener zu machen, wäre ohne Zweifel, wenn man sich auf alle erdenkliche Art jenen rühmlichen Ehrgeiz, Lob und Belohnungen zu verdienen, in den Herzen junger Krieger wecke, erhalte und verstärke, und ihre Gemüther durchaus dahin zu lenken trachtete. Keine Gelegenheit müßte veräußert, kein Mittel unversucht gelassen werden, dem jungen Krieger Antriebe zu edler Nacheiferung zu geben. Findet man in ihm den Keim des Heroismus, so höre man nicht auf, ihn zu erwärmen: nur nach dem Maasse unsrer Fürsorge wird dieser Keim Wurzel schlagen, stark werden und zur gehörigen Zeit mehr oder weniger schätzbare Früchte tragen: aber das vortrefflichste Land wird, wenn es keine gute Bearbeitung empfängt, nur Dornen hervorbringen. Man wird nicht sicherer zu jenem Zweck gelangen können, als wenn man alles aufsucht und alles anwendet, was zum Nacheifer militärischer Tugenden anreizen, und durch Nachahmung großer Muster Ehrgefühl erwecken und patriotischen Sinn bilden kann. Erhabene Muster reizen zur Nachahmung, und Bewunderung erhebt die Seele, dehnt sie gleichsam aus, und macht sie geschickter zu allen guten und ruhmwürdigen Unternehmungen. Wer nicht ganz stumpf oder verderbt ist, muß durch das Lob und die Kenntniß schöner, großer vorzüglicher Eigenschaften selbst edler und besser werden. So betrachtete Plutarch die Vortrefflichkeiten großer Männer in der Geschichte, wie in einem Spiegel, und suchte sich diesen gleich zu bilden. Welch ein Vergnügen, ruft er in der Lebensbeschreibung des Aemilius Paulus aus, könnte größer seyn! welches zur Verbesserung unsers Charakters wirksamer!

Griechenlands Weise verstanden den Vortheil, den sie daher zur Bildung der Jugend, zur Hervorbringung großer Männer, zum Wettstreit in der Laufbahn der Verdienste um's Vaterland, ziehen konnten. Die Geschichte der berühmten Männer wurde der Jugend von frühen Jahren an eingeprägt, und schon in den Schulen erzählte man den Schülern einzelne merkwürdige Reden, Thaten, Sentiments, die griechischen Sinn und Geist bilden konnten.

Wie wichtig das Studium der Geschichte zur Erhebung des Geistes, zur Ermunterung der Ehrbegierde, zur Bildung der Tugend und des Patriotismus sey, hat uns ein erhabener Menschenfreund, der Preussische Staatsminister Freiherr von Zedlitz, vor etlichen Jahren in einer vortreflichen Abhandlung, über die Nothwendigkeit, den Patriotismus zu einem Gegenstande der öffentlichen Erziehung zu machen, gezeigt. *) Er wünscht in derselben, daß die Tugend und Religion dem Patriotismus den Weg bahne, weil der, welcher an die Vorsehung glaubt und mit Ergebung sich ihren Leitungen unterwirft, sicherlich ein vortrefflicher Bürger seyn werde: denn ohne Religion gebe es keinen Patriotismus. Er empfiehlt, daß man das allgemeine Wohlwollen in den Herzen der jungen Bürger erwecke, und sie dann zur Dankbarkeit gegen den Regenten und das Vaterland hinführe.

Die Griechen und Römer geben uns hierin, wie wir schon öfter angemerkt haben, das schönste Beispiel zur Nachahmung. Kaum hatte die Nation einige hervorstechende

*) pag. 45. sagt er: Le devoir de l'instituteur c'est d'inspirer et d'entretenir le sentiment de l'honneur. Il montrera dans l'histoire à ses élèves les grands exploits de leurs Ayeux et les animera à suivre leurs exemples; il les instruira de l'histoire de leur patrie et leur en rendre chers les intérêts.

Thaten, so wurden sie durch das öffentliche Lob verherrlicht, und durch die Nachseiferung vermehrt. Im Staatsrath, in der Versammlung des gemeinen Volks pries man die Tugenden der Vorfahren und Zeitgenossen. Ueberall erkönte der Ruhm einer großmüthigen That fürs Vaterland, und der Name dessen, der sie vollbrachte, unter dem Beyfall der angesehensten und weisesten Männer, unter den Trohslofungen der ganzen Nation. Kronen, Triumphe, Statuen an den heiligsten Orten gesetzt, angeschaut und verehrt vom Volke, öffentliche Lobreden auf Verstorbene, Grabmäler auf Kosten des Staats errichtet, und mit jährlichen Festen geheiligt: wie sichtbar mußten sie nicht eine großmüthige Handlung machen, wie weit ihr Andenken ausbreiten?

Man muß zu gleichem Zweck schon frühe in zarte, junge Seelen die Liebe zum Guten, zum Schönen, zum Großen, treiben; man muß ihnen die Tugend in rührenden Beyspielen vorstellen, damit sie sie lieben: man muß ihnen große Begriffe von ihren Fähigkeiten geben, damit sie es wagen, tugendhaft zu seyn: immer durch Schilderungen mit ihnen reden: durch sprechende Gemälde großer Thaten zu ihren Herzen dringen, und durch sinnliche Gegenstände ihre Leidenschaften entzünden. In der Jugend ist man noch des schönen Feuers fähig, das in den Helden der alten Zeit brannte, und des edlen Wunsches, die Lorbeeren einst an eben dem Orte zu pflanzen, wo die würdigen Urbäter sie gebrochen haben. Die Malerey edler Sitten, die Erzählung einer großmüthigen That wirkt auf der Stelle, reißt die Seele zur Bewunderung und den Willen zur Nachahmung. Große patriotische Thaten in rührenden Schilderungen an die Herzen gedrängt, Leben ruhmwürdiger Männer sind darum bey der Jugend von erstaunender Wirkung. Mancher Jüngling wird ein großer Mann werden wollen, wenn er von dem Genie und den Tugenden eines großen Mannes gründlich

geführt ist: eben dieselben Tugenden werden in einem jungen Herzen aufkeimen, er wird bey der Nachkommenschaft eben die Stelle vertreten wollen, die jene erhabene Männer für sie so prächtig ausgefüllt haben. Der Trieb zur Nachahmung äußert sich oft durch Thränen, die jeder Vater mit der zärtlichsten Umarmung vergelten sollte. Themistocles war noch sehr jung, als die Griechen bey Marathon über die Perser siegten. Man pries täglich in seiner Gegenwart den Miltiades, dem man diesen Sieg zu danken hatte. Themistocles ward dabey ganz stille und eingezogen: er entfernte sich von allen jugendlichen Belustigungen: seine Freunde fragten ihn um die Ursache, und diese schöne Seele gab zur Antwort: Die Siegeszeichen des Miltiades nehmen mir den Schlaf. Der Geschichtschreiber Thucydides weinte, als er in seiner ersten Jugend den Herodotus seine Geschichte mit dem allgemeinen Beyfall von Griechenland öffentlich in der Stadt Olympia lesen hörte. Was wird denn für mich zu thun übrig bleiben? rief der junge Alexander aus, als man ihm die Nachricht brachte, daß sein Vater Philippus eine Schlacht gewonnen habe. Homer hat unter den Griechen eine Menge Helden erzeugt. Man weiß, wie gern Alexander die Worte dieses großen Dichters las. Solche, bey der Jugend oft wiederholte Eindrücke stärken die Seele, und drücken ihr diejenige edle Ruhmbegehrde ein, die allemal gewiß große Dinge hervorbringt, und den edelsten Patriotismus erweckt, wenn ihr die Tugend zur Seite geht: da hingegen Gefühlslosigkeit für dieß alles ein sicheres Merkmaal ist, daß ein Jüngling zu nichts Großem taugt.

Man kann von der Wahrheit, der Wichtigkeit und der unbezweifelten Nuzbarkeit dieser Betrachtungen nicht überzeugen seyn, ohne zugleich zu wünschen, daß auch in unsern Zeiten dieses Nachsehn wirksamer gemacht werden möchte, und ohne dabey auf Mittel zu denken, auf welche Art sol-

ches, bey unsrer Verfassung, am besten geschehen könnte. Würde man hiezu ein schickliches Mittel angeben können, so würde man zugleich auch das bewährteste gefunden haben, die Quelle feltner zu machen. Ich weiß nicht, ob ich dieses auf dem rechten Wege suche; aber mich dünkt, daß eine Regiments-Chronik, mit Wahrheit, ohne Vorurtheil und niedere Neben-Absichten, mit richtiger Beurtheilung und der strengsten Unpartheylichkeit entworfen und unterhalten, nämlich, eine detaillirte fortgesetzte Geschichte des Regiments oder des Korps, dem Zweck, den wir suchen, wenigstens ziemlich nahe kommen würde. Zwar findet man hie und da die Geschichte aller Regimenter eines Kriegs-Etats aufgezeichnet; aber wir sehen in diesen Geschichten weiter nichts als eine summarische Beschreibung der Schicksale des Regiments: die Namen der Chefs, die es nach und nach gehabt; wann es errichtet worden, welche Veränderungen es nach und nach erlitten, welchen Feldzügen es beygewohnt, wo es sich hervorgethan, wie viel Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten es erbeutet, und so weiter. Aber, so viel mir bekannt ist, so soll jetzt noch der Mann gefunden werden, der die kleinern Helden der Armeen, die merkwürdigen einzelnen Vorfälle; die besonders rühmlichen Berrichtungen eines Regiments, eines Korps, eines Officiers, eines Soldaten beschrieben und auf die Nachwelt gebracht hätte. Wir müssen, wenn wir Beyspiele haben wollen, im Quency, im Solard, nachsuchen, da wir doch gewiß auch deutsche und einheimische genug haben.

Wie ersprießlich und heilsam könnte aber eine solche Einrichtung werden, welche allein zur Absicht hätte, junge Seelen bis zum Enthusiasmus der Ehrliche zu erheben! Wie viel würde selbst der Nationalstolz durch sie gewinnen! Wie werden die Officiere, ohne einen erbheten Grad des Edel-muths, der sich selbst um Ruhm verläugnet, die, den an-

bern Ständen unbekannten Beschwerlichkeiten und die rühmliche Unterwerfung, wie den Neid der Träger, den Stolz der glücklichen Unbescheidenheit, die Tücke eines widerwärtigen Schicksals, den Verlust über versagte und weggeworfene Vorzüge, ertragen, und edel, der Tugend, der Ehre tren, von Niederträchtigkeit, Arglist entfernt bleiben, wenn nicht Vaterlandsliebe und die Muster einheimischer Helden sie unterstützen? Auch unter uns gibt es Leute, welche, wie der Grieche zu dem Kameraden, dem allgemeinen Vesten zu gefallen sagen: Schlage, aber höre mich auch. Auch wir haben unsre Verwandten, unsere Vorgesetzten und Brüder auf dem Wahlplatz muthig, nicht nach der Beschaffenheit ihrer Wunden, sondern nach dem Befinden des Heers fragen gehört. Auch wir haben Leute, die bey langem Dienst und großen Gelegenheiten, auf fremde Kosten reich zu werden, nie die Hand nach fremdem Gute ausgestreckt haben. Wer kennet diese Leute, wer sondert die Helden von den trägen Schlachtopfern aus, die da mitgehen, fechten und fallen, weil sie müssen? O wie viel schöne Thaten werden in dem Tumult und Gedränge einer Schlacht begraben! wie viel andre gehen verloren, weil man sie nicht bemerkt, oder weil die, welche Zeugen davon sind, demselben nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch in Friedenszeiten wie viel schöne Thaten bleiben im Dunkeln und ewiger Vergessenheit! wie viel edle, großmüthige Handlungen unbemerkt, welche die Nachwelt zum Nachseifer ermuntern könnten! Sollte dann unsre Aufmerksamkeit nicht auch dergleichen auf den niedern Stufen antreffen? gewiß viele und viel mehr, als man glaubt. Aber es scheint, als wolle man den Werth einer Handlung nach dem Ansehen der Person abmessen, die sie gethan hat, obgleich diese ihren Werth einzig von ihren Handlungen erhalten sollte. Werden auch gleich die merkwürdigsten Handlungen zuwei-

len aufgezeichnet, so werden doch meistens die Namen derer, die sie verrichtet, mit einer sonderbaren Nachlässigkeit verschwiegen, und dadurch dem Verdienste der größte Theil der billigen, nichts kostenden Belohnung ungerecht entzissen. Der edle, der tapfere, der patriotische Mann, hat oft wenig, oder doch nichts verhältnißmäßiges zu erwarten: was bleibt ihm, wenn man ihm auch noch die einzige Belohnung, den Nachruhm raubet, für den erhabene Seelen so vieles wagen. Die Thoren, welche sogar über die Ehre sinnreich spotten, und sich für Weise ausgeben, lachen hierüber und über vieles andere, das für ihre kleine Seelen zu erhaben ist: sie suchen in andern Dingen Ehre und Ruhm; aber der Rechtschaffene achtet — hört sie nicht, das Andenken ihres ehemaligen Daseyns verwischt sich bald, und man erinnert sich ihrer nicht anders mehr, als wie man sich schädliche Dinge erinnert.

Man muß bekennen, daß unsrer Jugend auf allen Seiten ein angenehmerer Weg zum Vorzuge, zum Vergnügen in dem gemeinen Leben gewiesen wird, als die Tugend auf dem rauhesten ihrer Pfade, den der Kriegsgott vorzeichnet, erlangen kann. Man sollte wirklich, wenn man anders noch glaubet, daß ein Officier mehr als eine Maschine sey, wenn man glaubet, daß Tapferkeit und guter Wille etwas ausrichten, sich bemühen, diese Tugend annehmlich zu machen. Man muß diejenigen, welche sich tapfer bewiesen haben, durch das verdiente Lob belohnen, und jene reizen, noch löblicher zu werden. Wir kennen oft die Tugenden nicht; man verbirgt sie durch Neid vor uns, und die ihrem Berufe nach am meisten Nachsehen mit denen, welche sie befeuern sollen, haben sollten, machen wohl gar Laster daraus. Andere sagen, diese That ist nicht für mich, sie ist übertrieben, und der, welcher sie thut, ein Sonderling. Man hat zwar die Gewohnheit noch wohl, den Leuten von ho-

hen Posten einen Lobspruch aufzusetzen: aber auch dieses ist nicht häufig, nicht für meine Forderung zureichend. Keinem Kriegermann sollte man es versagen, seine Vorzüge auf die Nachwelt zu bringen, und so würde vielleicht mancher, der sonst von edeln Thaten nichts zum Lohn hoffet, und vielleicht nichts als Vorwürfe und Gelächter davon trägt, die süße Einbildung haben, sein Beyspiel könne einen Nachfolger reizen. So wie niemand große Titel erwarten muß, um in seinem Dienste alles zu thun, wozu er fähig ist: so muß man auch nicht allein den Titeln die Belohnung widerfahren lassen, welche das Verdienst auch ohne sie fodert.

Betrachtet der edle Ehrgeiz die großen Männer, so wünschet er sich eher ihre Rechtschaffenheit, ihre Tugenden als ihre Titel. Wie schwer erwirbt sich ihre Bescheidenheit, Geduld, Vaterlandsliebe und Entschlossenheit, die wir an ihnen finden! Ich will nichts mehr sagen, man darf meine Meynung nur zu überdenken würdigen, so wird man gesehen, daß Beyspiele mehr auf die Seele wirken, als ein ganzes Buch voll Sittenlehren, und daß die Entschlossenheit sich eher in dieser Schule, als aus der Taktik, erlernen lasse. Nichts kann also widersinniger seyn, als wenn wir unterlassen, die rühmlichen Beyspiele unsrer Kameraden uns einander mitzutheilen, sie immer im Munde zu führen, sie Jugend zu erzählen.

Die Regiments-Chronik, die ich vorschlage, müßte daher alles dasjenige bemerken, was das Andenken der Nachkommen verdient, und besonders junge Herzen zu rühmlichem Macheifer entflammen kann. Sie müßte nicht allein der kriegerischen Thaten, sondern auch jeder andern ausgezeichnet rühmlichen Handlung gedenken, sie müßte sich nicht einzig bey denen aufhalten, durch welche die Officiere vom ersten bis zum letzten sich hervorgethan, sondern auch diese

nige besonders rühmliche, herzhafte, edle That aufbewahren, durch welche sich der gemeine Soldat, unter der Menge seiner Kameraden ausgezeichnet hat. Eben so wenig dürfte sie das Schändliche und das Verbrechen verschweigen, das sich ein Officier unglücklicherweise zu Schulden kommen lassen. Dieses muß zur Warnung, und jenes zur Aufmunterung aufbehalten werden. Damit aber der Endzweck von beyden desto gewisser erreicht werden möge, so müssen die Personen, die sich durch rühmliche oder schändliche Handlungen ausgezeichnet haben, ohne Ansehen der Person, mit freymüthiger, gewissenhafter Unparteilichkeit namentlich aufgezeichnet werden. Um allem Mißbrauch, der sich so leicht in die heilsamsten Einrichtungen einzuschleichen pflegt, so viel möglich vorzubeugen, so müßte zur Anordnung und Aufsicht dieser Veranstaltung eine eigene Commission aus dem Staab und jeder Classe von Officieren erwählt, und sie, wie auch der Auditor oder Regiments-Quartiermeister, von denen einer die Feder führt, eyndlich verpflichtet werden, bey der Eintragung des Merkwürdigen in die Regiments-Chronik, die gewissenhafteste Unparteilichkeit zu beobachten; nichts wegzulassen, noch hinzuzusetzen, was dieser entgegen wäre. Und da auch der Unterofficier und der gemeine Soldat Antheil an dieser Einrichtung haben soll, so müßten von jeder Compagnie ein Unterofficier und drey Gemeine ausgezogen werden, welche vernünftige Leute, von anerkannter Tapferkeit und unbescholtnem Rufe sind, und unter dem Vorsitz eines Staabs-officiers, zweier Capitäne, und zweyer Subalterne eine eigene Commission ausmachen, welche nach Mehrheit der Stimmen über den Werth der besonders rühmlichen und tapfern Handlungen, das Recht der Entscheidung haben müßte. Wollte man das anerkannte Verdienst noch durch eine Medaille oder ein anderes Ehrenzeichen belohnen, wie es schon wirklich in Kat-

ferlichen und Russischen Diensten vielfältig geschieht, so würde dadurch der Macheifer zu herzhaften Thaten nur desto mehr verstärkt werden.

Damit man sich aber der Geschichte der Regimenter desto besser erinnern könnte, und überhaupt als mitwirkendes Mittel zu jener großen Absicht betrachtet, möchte es nöthig seyn, die Regimenter zu numeriren, die Zahl auf die Kopfknöpfe der Gemeinen zu setzen, und die Regimenter nach der Nummer zu benennen, ohne jedoch den Namen des zeitigen Inhabers wegzulassen. Denn es muß doch jeden Chef freuen und ihm schmeicheln, wenn das Regiment, dessen Ruhm er erhalten und vermehrt hat, mit seinem der Unsterblichkeit hiedurch entrissenen Namen, benennet wird. *)

*) Diese Einrichtung, die Regimenter zu numeriren, ist bey den Engländern und Franzosen schon lange, und in dem Hannöverschen Corps, an dessen Vervollkommnung mit dem glücklichsten Erfolg unablässig gearbeitet wird, in neuern Zeiten gemacht worden. Vielleicht hat man diese nützliche Gewohnheit von den Römern angenommen, welche, wie man weiß, ihre Legionen durch die Zahl zu unterscheiden pflegten. Man erinnere sich der zehnten und noch einiger andern Legionen, welche unglaubliche Kräfte angewender haben, den durch hundert außerordentliche Thaten besätigten Ruhm durch noch glänzendere zu erhalten und zu vermehren.

Die Garde-Regimenter und diejenigen, welche nach Fürsten benannt werden, in deren Hause sie erblich sind, bleiben unter diesem Namen stets kennbar. Der große König Friedrich II. verstand in einem hohen und fast unnachahmlichen Grade die Kunst, seine Krieger mit unglaublichem Muth, Wettseifer und jenem hohen militärischen Ehrgefühl zu besee- len, welche Wirkungen hervorbrachten, die das gewöhnliche Maas menschlicher Kräfte zu übersteigen schienen. So war es zum Beyspiel eine große Belohnung, wenn Er einem Dragoner-Regimente, das sich durch tapfere Thaten mehrmalen

Wer könnte bey einer solchen Einrichtung kalt und fühllos bleiben; wer würde so wenig edeln Ehrgeiz haben, daß er nicht dahin arbeitete, auch einen rühmlichen Platz in diesem Buche zu verdienen? Wem sollte es gleichgültig seyn können, auf welche Art, ob zum Lob oder Tadel, zum Ruhm oder zur Schande, man sich einst in künftigen Zeiten seiner erinnern werde!

Die Belohnungen der Gefallenen können keine andere seyn, als Nachruhm. „Dieser Krieger ist den schönen Tod für die Ehre und Vertheidigung seines Vaterlandes gestorben; hat seinem Posten Ehre gemacht, seinem Vaterlande nützliche Dienste geleistet.“ Sollte dieses Lob der Nachwelt einem ehrlichen Menschen gleich gültig seyn können? Zwar hörter es nimmer, aberer genießt es in der Einbildung, und weiß, daß es seinen Kindern, Unverwandten u. noch nützlich seyn, andere zu ähnlichen Thaten ermuntern, und sein Andenken unsterblich machen wird. Was für Mühe hat sich mancher schon gegeben, diese Ehre nach seinem Tode zu erlangen? Aber niemand erhält sie gewisser als der Held!

Die Belohnung der übriggebliebenen ist der beruhigende Beyfall des Gewissens, daß sie ihre Schuldigkeit nach ihrem Vermögen gethan, und als braver Krieger das Ihrige zum Sieg redlich beygetragen haben; dieß muß sie mit einer stillen Zufriedenheit erfüllen, die ihnen ihr ganzes übrig-

ausgezeichnet hatte, erlaubte, hinfür den Marsch seiner geheiligten Schaaren, der Grenadiers, zu schlagen. Man weiß aber auch, welcher strengen Mittel er sich zuweilen unerbittlich bediente, um ein Regiment das ihm mißfallen, und von dem er mehr erwartete, (vielleicht auch wohl manchmal mehr forderte, als es leisten konnte) wieder auf die Stufe des Ruhms hindrängen, auf der es ihm zu wanken geschehen hatte.

ges Leben verfüßt. Das Gefühl der überwundenen Schwierigkeiten, das Bewußtseyn, Nutzen gestiftet zu haben, und zum äußern oder innerm Wohl seiner Mitgeschöpfe wirksam gewesen zu seyn. — O gewiß, keine Freude und kein Vergnügen, das die Welt darbeut, kann mit diesem an Innigkeit, Unvergänglichkeit, und beseligendem Geschmak in Vergleichung gestellt werden! Wenn die Tapferkeit, wenn die militärischen Tugenden insgesammt, auch sonst keine Belohnung zu erwarten hätten, so wäre diese wahrlich schon hinreichend, einen jeden Krieger zu denselben zu ermuntern. Denn die Erfüllung seiner Pflicht ist einem edeln Menschen eine unaussprechlich süße, eine unaussprechlich beruhigende Belohnung: wie im Gegentheil dem Feigen, der seine Schuldigkeit nicht thut, sein Gewissen die bittersten Vorwürfe macht, und ihn so quälet und peinigt, daß ihm oft das Leben selbst entleidet ist. Wer die Macht des Gewissens schon an sich selbst erfahren hat, wird das Gewicht dieses Grundes um so eher einsehen.

Wenn also jenes vorgeschlagene Mittel nicht mehr wirkt, so möchte wohl keines mehr wirken, auch das der Strafe nicht. Es ist vielleicht das angemessenste für den Soldatenstand, und würde, wie ich glaube, mehr als einen heilsamen Zweck erreichen. Doch halte ich es nicht für das Einzige; es können noch mehrere zu gleicher Absicht beigesügt werden.

Das nothwendigste und nächste Mittel aber, welches auch auf alle andern vorbereiten würde, wäre ein öfterer bescheidener, vertrauter und gefälliger Umgang mit den Staats-Officieren, welche wenigstens über das Wesentlichste und mit Verbannung alles Parteigeists, mit einander harmonirten. Hieraus würden ungemein viel wichtige Vortheile entspringen. Nähere und zuverlässigere Kenntniß der
Eha

Charaktere und Fähigkeiten der Subalternen; für diese Belehrung mittelst lehrreicher Gespräche über die verschiedenen Theile der Berufsangelegenheiten; Berichtigungen mancher falschen Grundsätze; Erhaltung und Werthschätzung guter Sitten und Anständigkeiten, u. dgl. Staabs-officiere, denen es aus patriotischem Eifer und für ihre Ehre darum zu thun ist, Soldaten und nicht Figuren von Soldaten zu bilden, den Soldatengeist in ihrem Regiment zu erzeugen; die es verstehen, Lust und Liebe zu den Bestimmungsgeschäften einzuflößen, und dieselben dem Gemeinen, wie dem Officier werth zu machen; auch ohne kleine Gegenstände zu verachten, sich immer mit großen zu beschäftigen, um einst große Dinge mit ihren Untergeordneten ausführen zu können; Diese würdigen Väter ihrer Regimenter werden, wenn sie die hiezu erforderliche Einsichten und Talente besitzen, nicht besürchten dürfen, sich je das geringste von ihrem Ansehen dadurch zu vergeben, oder, wie man sagt, mit ihren Untergebenen sich gemein zu machen; sie werden nicht nöthig haben, wenn sie mit allen verhältnißmäßig freundschaftlich und immer gerade, offen und rechtschaffen zu Werke gehen, deswegen Nachlässigkeiten, Fehler und Unordnungen im Dienste jemals ungerügt hingehen zu lassen.

Diese gesellschaftlichen Unterhaltungen mit den Officieren müßten vorzüglich in Gesprächen von militärischen Dingen bestehen, wo man die Mittel untersuchen würde, durch welche dergleichen Dinge, sowohl auf dem Uebungsplatze als vor dem Feinde, am besten ausgeführt, und der einzelne Mann sowohl als der Dienst überhaupt vervollkommen werden könnte; wo man die Einrichtungen des Soldatenwesens zergliederte, die Gründe aufsuchte, warum sie so und nicht anders sind, die Zwecke derselben untersuchte, und von

Kriegerischen Vorfällen alter und neuer Zeit, spräche. u. d. m. Hiebey müßten sie aber nie als Vorgesetzte erscheinen, nie diese Gespräche leiten, nie entscheiden, nie verlangen, daß ihre Untergebene bloß zuhören, oder nie etwas anders, als Ja, sagen sollten. Sie müssen sich die eigenen Ideen derselben frei vortragen lassen, und zugeben, daß sie ihre eigene Gesichtspunkte dafür haben. Sie müssen öfters nur bloß Zuhörer seyn, öfters gleichsam nur einhelfen, und das was gesagt wurde, ausbessern. Noch minder müssen sie etwa, bey einer Dienstangelegenheit, an dem folgenden Tage, die ihnen entgegengesetzten Meinungen, oder die Widersprüche und die bessern Einsichten des einen, oder des andern, ahnden. Denn durch ein solches Verfahren würden unstreitig dergleichen Gespräche dem Untergebenen sehr bald lästig und ekelhaft werden, er würde ihnen hernach, so oft er nur könnte, zu entgehen suchen, und weit entfernt die Gesellschaft seiner Vorgesetzten zu lieben, sie sorgfältig vermeiden, und ihr jede andere vorziehen. Freilich aber gehört von Seiten dieser Vorgesetzten, zu einem solchen Benehmen, wofern sie nicht ihr Ansehn dabey auf das Spiel setzen wollen, eine wirkliche Ueberlegenheit des Geistes, eine wahre innere Würde der Seele. Sie müssen das, was sie sind, nicht bloß der Zeit oder dem Glük zu verdanken haben, sie selbst müssen auf ihr Handwerk und die verschiedenen Zweige desselben, Nachdenken verwandt und ihre Begriffe davon auf das Reine gebracht haben; sie müssen wirklich bessere und richtigere Einsichten, als ihre Untergebenen besitzen; den Dienst und sich selbst darin zu vervollkommen, muß ihnen wirklich und ernstlich am Herzen liegen, und ihr Eifer dafür nicht bloß in Worten und Gebärden bestehen; es muß Eifer der Seele seyn und aus Anhänglichkeit an die Sache selbst, und nicht aus ihrem Verhältniß zu ihr, entspringen; sie müssen ihren ganzen Geisteszustand sehen

lassen dürfen und überhaupt von allen Seiten her unbescholtene Männer seyn. *)

Wenn aber alles dieses in dem Vorgesetzten sich vereinigt findet, so sind dergleichen Zusammenkünfte und Unterhaltungen auch von entschiedenem Nutzen. Sie sind das beste Mittel, den jungen Officier, welcher nur zu oft glaubt, daß es über das Soldatenwesen nichts nachzudenken gebe, und daß kein Vernünfteln dabey Statt finde, zum Nachdenken darüber anzuführen, oder Lust dazu in ihm zu erwecken, ihn gleichsam auf die Spur der verborgenen Organisation der verschiedenen dazu gehörigen Materien zu bringen und aus einer wirklich bloßen Maschine zu einem vollkommenen Theile der größern Maschine, zu welcher er gehört, zu machen. Und eben so gewiß kann vorzüglich nur durch sie, ihm der wahre Gemeingeist seines Standes und Anhänglichkeit an denselben eingefloßt, und er vor allerley Unsittlichkeiten, nachtheiligem Umgang oder schädlichen Beschäftigungen bewahrt werden, so wie sie zugleich seinem Vorgesetzten die sicherste Gelegenheit gewähren, ihn vollkommen von allen Seiten, als Menschen und als Soldaten kennen zu lernen. Auch steht es auf keine Art zu befürchten, daß dadurch nur eitle Wortmacher (*raisonneurs*) über das Handwerk, nur Officiere, welche bloß gut zu sprechen und nicht zu handeln, und noch minder zu gehorchen wissen, gebildet werden dürften.

*) So wird der, durch seine großen Kriegstalente, die früh zu den glänzendsten Thaten gereifet sind, berühmt gewordene Preuß. Gen. Lieut. von Seydlitz, von seinem Biographen geschildert. Dieser versichert, daß diejenigen, die seines Umgangs am längsten genossen, unter mehreren, die Herren von Lossow, B e t m a r und H o h e n s t o c k, sich in der Folge der Zeit, mehr oder weniger, und auf die eine oder die andere Art, in der Preussischen Armee ausgezeichnet haben.

Wahres Studium des Soldatenwesens wird weder dem Gehorsam, noch der Unterordnung nachtheilig; es führt vielmehr zu der lebhaftesten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Dinge. Es geht hier, wie bey mehreren Arten von Kenntnissen; nur die oberflächliche Einsicht wird nachtheilig.

Bei einem solchen Freundschaft und Vertrauen unterhaltenden, lehrreichen Umgang könnte man noch monatliche oder vierteljährliche Zusammenkünfte der sämtlichen Officiere veranstalten, welche gleichfalls die Zeugung und Unterhaltung des Gemeingeistes, (esprit de Corps) wechselseitige Belehrung und Erwekung des Nachsichers, durch Vorlesungen über die Pflichten eines gesitteten und ehrliebenden Soldaten; Schilderungen vaterländischer Schlachten, und Biographien edler, im Kriege berühmt gewordener Männer, und durch Urtheile über interessante alte und neuere Kriegsbegebenheiten, zum Endzweck haben müssen.

Wie jedes Regiment dafür zu sorgen hätte, einen Fond ausfindig zu machen, mittelst dessen eine kleine außerlesene Bibliothek angeschafft und unterhalten werden könnte; so müßten noch überdies in den größern Garnisonen besondere und größere Bibliotheken, die durch den Beitrag des ganzen Corps unterhalten würden, zum allgemeinen Gebrauch, anzutreffen seyn. Wäre es auch noch möglich die hiezu erforderlichen Mittel zu finden, um in dieser großen Garnison einen geschickten und geprüften Mann aufzustellen, der die Mathematik und alle in das Geniewesen einschlagende Wissenschaften lehrte, so könnte dieser zugleich auch die Stelle eines Bibliothekars versehen. Vielleicht würde einer oder der andere von den Officieren des Artillerie- oder Geniecorps, dieses so gemeinnützig und ehrenvolle Geschäft über sich nehmen.

men wollen, und dafür mit einem monatlichen hinlänglichen Zuschuß belohnt werden können. *)

Jene Säle oder große Zimmer, welche zu den Bibliotheken und Zusammenkünften bestimmt sind, würde man theils mit Sinnbildern der Ehre, des Ruhms und anderer heroischen Tugenden, theils mit Gemälden und Zeichnungen von alten und neuen Heldenthaten, und vornehmlich mit solchen auszieren, welche die Thaten der Regimenter ins Gedächtniß zurückrufen und zu gleicher Laufbahn anreizen.

Noch ein mitwirkendes Mittel, zu Erreichung jenes großen Endzwecks könnten ganz einfache militärische Monumente, mit einer treffenden Inschrift abgeben, welche aus würdigen Veranlassungen dem außerordentlichen Verdienste errichtet würden.

Ferner zu gewissen Zeiten veranstaltete Gedächtniß-Festlichkeiten und Feste, zum Andenken großer Feldherrn und edler Krieger, die sich durch Tapferkeit und andre schöne Thaten ausgezeichnet, von dem Officier-Corps der Regimenter und, wenn es seyn könnte, auch von den gemeinen Soldaten gefeyert; bey welcher Gelegenheit zugleich in diesen Versammlungen das Merkwürdigste aus der Regiments-

*) Die Kavallerie-Officiere, von denen die wenigsten ihre Quartiere in großen Garnisonen haben, sondern die meist auf das Land und oft sehr weit aus einander gelegt sind, werden freylich wegen ihrer Entfernung, nicht oft und mit mehr Beschwerclichkeit, jene Anstalten insgesammt benutzen können. Doch, wenn von ihnen darum zu thun ist, sich belehrende Geistes-Unterhaltung zu verschaffen, der kann sich Bücher aus den Bibliotheken kommen lassen; und wer den edeln Trieb in sich fühlt, Theil an jenen Herz und Seele erhebenden Zusammenkünften zu nehmen, dem wird der Weg nie zu weit dahin seyn.

Chronik vorgelesen, *) und bei dem Beschluß der Feyerlichkeit, welchen eine frugale Mahlzeit machen könnte, **) mitunter zweckmäßige ausdrücklich hiezu verfertigte rührende Aufmunterungslieder, von der Regimentsmusik begleitet, angestimmt werden müßten. ***)

*) Oestreichischen und Preussischen, Hannöverschen, Braunschweigischen und Hessischen Kriegern werden die Tage, wo sie unter so viel andern, bey Collin, Hochkirchen, Prag, Leuthen und Torgau, bey Crevelt, Minden, Cosfeld und Wellinghausen gesieget, unvergessen und heilig bleiben. Den übriggebliebenen Veteranen kann die Wahl unter der Menge großer Thaten, nicht schwer fallen, abwechselnde würdige Gegenstände zu solchen Gedächtniß- Feyerlichkeiten zu finden, und die jüngern Helden bereiten in unsern Tagen neue ruhmwürdige Beyspiele für die Nachkommen.

**) Alle Völker und Völkerschaften jedes Zeitalters, sowohl gesittete als ungesittete, haben die Tischgesellschaften für eine der vorzüglichsten Vergnügungen gehalten. Sie sind noch heut zu Tage eine charakteristische Sitte bey den Britten. In alten Zeiten findet man diese Gewohnheit sowohl bei den höchst-cultivirten Griechen, als bey den ganz rohen Deutschen, und Minos und Lykurg verordneten ausdrücklich solche brüderliche Gastmahle. Bey solchen Mahlzeiten würden die freundschaftlichen Ideen der Martissöhne, sich als Brüder zu betrachten, näher entwikkelt. Hier, wo sich die höhern mit den niedern Ständen vermischen, würde das Gefühl in den nämlichen Schranken der Ehre, nach einem Ziele zu laufen und gleiche Lorbeern erringen zu können, jede Brust beleben, und die Würze ihler Tafeln seyn. Hier würde ein jeder seine militärische Ideen und Grundsätze auskramen und seinem kriegerischen Enthusiasmus Libationen machen können.

***) Gesang und Lieder hat man zu allen Zeiten als Mittel gebraucht, Leidenschaften zu erregen, zu großen Thaten aufzumuntern, und das Andenken derer, welche dergleichen gethan haben, auf die Nachkommen zu bringen. So machten es die

Um von allem demjenigen nichts aus der Acht zu lassen, was stark auf die Sinne wirken, und die Eindrücke auf das Herz vermehren könnte, so müßten bey dergleichen in Lustlager oder großen Garnisonen, etwa jährlich veranstalteten Feyerlichkeiten, die Fahnen und Standarten irgendwo aufgepflanzt und von den vorbeystreichenden Regimentern, Bataillonen oder Compagnien, Mann für Mann, mit äußerlichen Zeichen der Ehrfurcht, berührt werden.

Schön, rührend und herzerhebend müßte es seyn, wenn man die eroberten Fahnen und Standarten jedem Regiment zur Verwahrung anvertrauen und bey solchen Gelegenheiten, diese sichtbaren Zeichen des erworbenen Ruhms, einem

nordischen und fast alle andre Völker. Die Griechen pflegten vor dem Treffen einen Streitgesang anzustimmen, und während dem Handgemenge den Muth der Kechtenden dadurch anzufeuern. Die Deutschen hatten ihre Minnesänger. Wilhelm, der Bastard, aus der Normandie, ließ, als er die Eroberung von England betrieb, vor seiner Armee die Thakten Reynalds von Montauban und Rolands, seiner Vetter, singen. Dieß war eine Romanze, und wurde, ehe man Handgemein wurde, von starken und guten Stimmen abgesungen. Noch heut zu Tag haben fast alle wilde Völker den brauch, ehe sie ihren Feind anzureißen und Thätlichkeiten anfangen, den Kriegsgefangen anzustimmen.

Bey allen unsern Bruderschaften, z. E. den Freymaurern, macht der Gesang in ihren Versammlungen einen Theil ihrer äußerlichen Ceremonien aus. Auch Pfeffel, der unvergeßliche Pfeffel, der ehemalige weise Vorsteher der in ihrer Art unvergleichlichen Kriegsschule zu Colmar, hat sich bey gewissen Gelegenheiten des Aufmunterungs-Gesangs bedienet.

Ich schweige von den Hymnen, die man zu allen Zeiten der Gottheit zu Ehren abgesungen hat, und den Erbauungsliedern, die noch in der ganzen Christenheit im Gebrauch sind.

jeden anschaulich machen, und dadurch auch in einem jeden ehrliebenden Gemüth, stolze Anhänglichkeit an sein Corps und eine brennende Begierde, einst gleiche Trophäen zu erfechten, ansuchen wollte.

Auf solche und andere ähnliche Art würden die Officiere den größten Theil ihrer Zeit ausfüllen, die ihnen der gewöhnliche Dienst übrig läßt. Sie würden sie unter Griechen und Römern, unter alten und neuen Helden zubringen. Diese großen Muster müßten ihren Geist erweitern, das Glänzende in den Grundsätzen und Thaten jener Völker und jener Krieger würde in ihren Herzen die edelsten Leidenschaften anfeuern, und sie von einer gewissen Seelenhize glühend machen, die gelegentlich ganz gewiß in Handlung ausbräche.

Das Bewußtseyn von dem wahren Werthe des Corps gebiert einen Stolz, welcher zum Keim der erhabensten Denkart werden kann. Das Gefühl der Würde unsrer Vorfäter und Vorgänger auf der Laufbahn der Ehre, ist eine Triebfeder, ihnen gleich werden zu wollen. Seelvolle Bilder kühner Unternehmung der Gefahren für die Rechte des Vaterlandes machen die spätesten Enkel auf ihre Vorfäter stolz, gewähren dem ererbten Heldenthum eine ewige Dauer, und treiben in Weichlingen heroische Eitten. Das Andenken der Tapferkeit, die um die Scheiteln unsrer Ahnen immer grüne Lorbeerwand, ist eine stäke Erinnerung, nichts zu thun, das ihres Namens unwürdig sey; zu glauben, daß wir eben groß werden können, als sie. Man muß sich der Vorfäter und jener Helden erinnern, um ihrem Ruhme gleich zu kommen; man muß sich ihrer erinnern, weil sie Beispiele für uns sind; man muß jene Thaten in Bildern aufführen und sie durch alle Reizungen der Beredsamkeit und der Zina-

glantion und sonst auf alle nur mögliche Art, erhöhen. Als dann leben die Väter unter ihren Enkeln, die Helden der Vorzeit unter ihren Nachkommen wieder auf; dann winken uns die Schatten der Erschlagenen auf das Schlachtfeld hin; dann beseelen sich die eiden Trümmer und die alten Trophäen. Durch diese angenehme Schwärmerey lodert, anstatt der Eitelkeit kleiner Seelen, die Sehnsucht nach großen Thaten in den Herzen empor, ein neuer Eifer für den Staat, und die wahre Liebe der vaterländischen Tugend.

Die alten Völker ermunterten einander in die Wette durch das Andenken des Heldennuths ihrer Vorvätern zur Wachsamkeit in sorglosen Tagen, und zur Unererschrockenheit in den Zeiten der Noth. Die Korinther sagen, bey dem Thucydides: eure Väter sind auf rauhen und ungebahnten Wegen zu der Tugend emporgestiegen, ihr Beyspiel soll euch vor Augen bleiben, ihr sollt durch Reichthum und Müßiggang nicht verlieren, was Armuth und Arbeit gewonnen hat.

Alles verband sich bey den Griechen durch das Andenken ihrer Vorvätern den alten Heldennuth in aller Herzen zu pflanzen; diese Grundsätze, diese Denkungsart wurden die Quellen ihrer größten Thaten. Sie stellten zur Ehre derer, die für das Vaterland gestorben waren, ein öffentliches Leichenbegängniß an; eine Bühne ward drey Tage vorher errichtet, und auf derselben die Ueberbleibsel der Erschlagenen öffentlich ausgesetzt; die Republik sorgte für den Unterhalt der Kinder jener Helden, bis sie die Jünglingsjahre erreicht hatten. Die gemeinsten Griechen wurden durch einen rühmlichen Tod dem größten Heersführer an die Seite gesetzt: man erneuerte ihr Andenken durch die feyerlichsten Opfer bey der spätesten Nachkommenschaft; ihre Bildsäulen stunden bey den Bildsäulen der Götter.

Mit diesen Gedanken zogen die Griechen vor den Feind. Sie stellten einander jene Thaten vor, ehe das Zeichen zum Treffen gegeben war, sie riefen die Seelen der Abgestorbenen zu Zeugen des Tages herauf, an welchem sie ihres Namens würdig, siegen oder sterben wollten. Diese Entschlossenheit machte, daß der Schrecken vor ihnen herging, und führte sie mit heiterer Stirne den ehrenvollen Gefahren entgegen. So merkte alles zur edelsten Nacheiferung; Alexander suchte dem Achilles nachzuahmen, seine Soldaten dem Alexander. Diese Vergleichen erhitzen ihre Einbildungskraft und gaben ihren Seelen hohen Schwung.

Erinnert euch, daß ihr Römer seyd, sagten die Feldherrn des alten Roms ihren Legionen. Diese kurze Rede machte sie bey den schwersten Unternehmungen unermüdet, bey den blutigsten Schlachten unerschrocken.

Die Araber sind durch ihre Tapferkeit noch in unsern Tagen frey. Sie hören von der ersten Jugend in ihren Gezelten die Thaten ihrer Väter erzählen. Arabten hallet die Gefänge wieder, in welchen diese Thaten dem Andenken der Nachwelt übergeben sind.

Die Anordnungen und Gewohnheiten des alten Scandinavien verbanden sich, ihren Edhnen das Andenken der alten Tapferkeit einzuprägen. Diese Tugend war unter ihnen in ungemeinem Ansehen, und die Liebe zum Kriege tief in ihrer Religion gegründet. Der vergötterte Odin wußte die *Voluspö*, das Gesetzbuch der Scythischen Nation, nach den Begriffen dieser Leute einzurichten; sein Paradies und seine Hölle hatten bloß Rücksicht auf Tapferkeit zur Grundlage.

Alle Tugenden wichen bey den Gothen der Tapferkeit. Die alten Deutschen nahmen den gleichen Geist an. Die

schönen Töchter der Franken beglückten nur die braven Männer mit ihrer Zuneigung. Germanien erscholl von seiner rauhen Waffen Klang. Auf jedem Grabe wehete die Fahne des Nachruhms!

Bei den tapfersten Nationen war der Stolz auf den Kriegeruhm der Vorfahren die größte Triebfeder der Tapferkeit. Die Kinder der Hunnen geriethen in eine Art von Raserey, wann man ihnen die großen Thaten ihrer Vorfahren erzählte; die Väter selbst zerfloßen in Thränen, so oft sie sahen, daß sie nicht mehr hoffen durften, ihren Söhnen gleich zu seyn.

Die Japaneser, ehemals ein kriegerisches Volk, suchten durch die Auferziehung die Begriffe von Heldennuth und Tapferkeit in die zarten Seelen ihrer Kinder zu pflanzen; Krieg und Kriegsglieder waren die erste Harmonie, mit der man ihre Ohren rührte. In den Schulen mußten sie die Werke ihrer Helden und die Geschichte ihrer Vorfahren abschreiben, die durch einen selbstgewählten Tod gestorben sind.

Eben dieser Stolz hat vormals die Helvetische Nation durch lange Gefahren über die Rücken ihrer zahlreichen Feinde emporgehoben; eine Hand voll Hirten errang ihr die Freyheit. Das Andenken dieser Hirten glühte, und sprach in den Herzen der tapfern Schweizer bey Laupen, bey Sempach, in der Gegend bey Basel und bey Murten.

Der Stolz, der sich auf das rühmliche Andenken an die Tapferkeit der Vorfahren gründet, ist also für jede Nation

eine reiche Quelle von unbiegsamer Größe der Seelen und das sicherste Anreizungsmittel aller militärischen Tugenden.

Nach dieser, wie mich dünkt, nicht unnöthigen Abschweifung, um das Heilsame meiner Vorschläge zu begründen, kehre ich zu ihnen selbst zurück. Bey jenen Zusammenkünften, Feyerlichkeiten, Festen und andern zweckmäßigen Veranstaltungen also würde man sich gemeinschaftlich und auf die feyerlichste Art, schon vollbrachter Heldenthaten und derer, die fürs Vaterland gekämpft, und zum Theil ihr Leben dabey verloren haben, erinnern.

Hier müßte das hohe Gefühl der Ehre und der allmächtige Drang nach Sieg und Ruhm bey den Veteranen erhalten werden, die jungen Krieger müßten starke Eindrücke empfangen und von einem edlen Enthusiasmus beseelt werden. Hier könnte ein heiliges Feuer unterhalten werden, das zur Nachahmung großer Thaten entflammt und kältere Herzen erwärmt. Hier wäre die Gelegenheit, wo in jedem Herzen neue Entschlüsse zum Fortschreiten in allen militärischen Tugenden gefaßt und in diesen gestärkt werden könnten. Hier die feyerliche Gelegenheit, wo die Würdigung sein Selbst und des Corps, worin man dient, die wechselseitige Hochachtung und Liebe, das heilige schöne Band der Freundschaft und der Subordination, welche die verschiedenen Glieder des Corps zur Ordnung und Einigkeit unter sich, und zur Treue, zum Gehorsam und Liebe für Herrn und Vaterland, vereinigt, immer fester zusammen gezogen und unverbrüchlich gemacht werden müßte.

*) Dieß sollen eigentlich nur die Hauptzüge von einer Idee seyn, die ich aus Liebe für den Soldatenstand zur Prüfung und Verbesserung darstelle. Sie leidet unstreitig Abänderung.

Solche, oder ähnliche Anstalten würden wahrscheinlich zur Folge haben, daß die Nothwendigkeit und der Werth guter Sitten immermehr anerkannt, und eben dadurch auch die Veranlassungen zu Streitigkeiten und Duellen zur Seltenheit würden.

Wenn Sie mich nun endlich, meine liebe junge Freundin, fragen: Wie werden Jünglinge, wie wir sind, unsern Weg, den gefährlichen Weg des Soldatenstandes, unsern sträflich wandeln? So kann ich Ihnen zum Beschluß mit den Worten des seligen Gellerts das darauf antworten, was eigentlich den Inhalt dieses Buchs ausmacht; nämlich: „Wenn Sie sich halten nach Gottes Wort.“ Es ist wahr, daß die Gottesfurcht allein keinen Soldaten macht, so wie sie keinen Gelehrten und Künstler macht. Allein wie sie die Seele des ganzen Lebens und die Anführerin zu allen Pflichten ist, so ist sie es auch besonders zu den Pflichten des Soldatenstandes. Der Soldat, der Gott wahrhaftig fürchtet, wird die Wissenschaft, die sein Stand fordert, sorgfältiger erlernen, fortsetzen und ausüben. Er wird müthiger und gefeizter in Gefahren, geduldiger in Beschwerlichkeiten, folgsamer und gewissenhafter in Ausrichtung der empfangenen Befehle, in Vollziehung der härtern billiger und schonender, und also immer geschickter zu seiner Pflicht und glücklicher in Erfüllung derselben seyn. Er wird selbst dadurch mehr Ehre und Liebe bey den Rechtschaffenen, und bey denen, die es nicht sind, erlangen. Eben weil er Religion hat und Gott überall fürchtet und gegenwärtig sieht, wird er den Müßiggang, die Quelle so vieler bösen Nei-

gen und Zusätze. Vielleicht erzeuget sie, zu demselben Zweck, bey andern, bessere und mehr ausführbare Gedanken. Würde dieses geschehen, so würde ich meine Absicht für erreicht ten.

gungen und so vieler Laster meiden. Er wird vorsichtiger in dem gesellschaftlichen Leben seyn, und weil er den Umgang mit schlechten Menschen nie ganz fliehen kann, so wird er desto mehr über seine Tugend und sein Herz wachen, und sich durch schlimme Beispiele nicht verführen lassen. Eben weil er Gott fürchtet und ein gutes Gewissen höher schätzt, als alles verbotene Vergnügen, wird er auch nicht in die so gewöhnlichen Ausschweifungen der Wollust oder des Trunkes verfallen, die seine Kräfte verzehren und ihn weichlich, muthlos und zum täglichen Feind seiner Selbst machen. Er wird natürlicher Weise mehr Gesundheit und Stärke des Körpers und des Geistes genießen, und die tausendfache Last des Krieges eher ertragen können. Er wird im Kriege wie im Frieden, im Felde wie in der Garnison, überall die Wege der Rechtchaffenheit und der Tugend wandeln, und in jedem Falle das thun können, was Gott gefällt, wenn er seinen Beruf mit Treue erfüllt. Im Lager wie in der Garnison sind die Sitten gesichert, wenn man die Tugend ohne Unterlaß vor Augen hat. Ja, gewiß, der Soldat, der Gott fürchtet, darf sich vor Nichts fürchten, auch vor dem Tode nicht! denn der Fromme ist auch im Tode getrost, und sein Tod ist der Schritt in eine ganze glückselige Ewigkeit. Der Segen ihrer Aeltern und ihrer Verwandten folget ihnen, und der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Das Gebet zu Gott müsse Ihr Schild und Ihre Stärke seyn, nicht allein in den Gefahren des Kriegs, sondern in allen Hindernissen der Tugend und in allen Versuchungen des Lasters!

Bald, mein Sohn, bald werde ich dir meinen Degen übergeben, den mir das Alter aus der Hand windet; gebrauche ihn alsdann würdig zum Dienste deines künftigen

Herrn und zu deiner Ehre. Gehe einst getrost und freudig ins Feld zur Ehre Gottes, zum Dienste des Vaterlandes und zu deinem eigenen Glücke, erinnere dich dabey, wen du zurück lässest; Freunde, Geschwister und Aeltern die dich lieben, die dich segnen und für deine Ehre zittern. Einen alten Vater, dem jedesmal, so wie jenen Vätern der Hunnen, eine Thräne im Auge zittert, wenn er denkt, daß er nicht mehr hoffen dürfe, den jungen Kriegern gleich zu seyn. So streite dann einst mit Treue für die Wohlfahrt des Fürsten, dem du sie geschworen haben wirst. Ein Tropfen Blut ist wenig für den Lorbeer, der auf dem Felde der Ehre zu erfechten ist. Komm einst mit Ehre und ja nicht ohne Schild zurück, oder laß dein Leben für das Vaterland mit denen, welche den Tod für die Wohlfahrt desselben nicht scheuen. Ich werde nie vergessen, daß deine Mutter keinen Unsterblichen geboren. Und sollte ich deinen Fall unter dem Schwerte des Feindes, erleben müssen und mein Haupt tiefer zur Grube neigen: so hoffe ich, nachdem ich den Zoll entrichtet, den die Natur fordert, noch Kräfte zu haben, zwar von Schmerz gebeugt, in den Tempel zu schleichen, um da Gott für einen tapfern Sohn zu danken, den er würdig geachtet, mit Ehren den ruhmvollsten Tod, den Tod für das Vaterland, zu sterben.
